



MARX IS MUSS 10.5.–13.5.

Inhalt:

Teil 1: Einleitung

Teil 2: Lohn, Preis und Profit

Teil 3: Die Dynamik des Systems

Teil 4: Krisentheorie

Medienpartner:

IM FACHBEREICH
junge Welt

*taz.die tageszeitung

neues deutschland
NEUES DEUTSCHLAND

Einleitung:

Wer für eine Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung kämpft, hat einen mächtigen Feind. Die kapitalistische Klasse stützt ihre Herrschaft nicht nur auf ihre wirtschaftliche Macht und die Waffen des Staates. Sie dominiert auch die Weise, wie wir die Welt verstehen. „Die herrschenden Ideen sind die Ideen der Herrschenden“, sagte Marx. Ihr wichtigstes Argument ist die Machtlosigkeit des Einzelnen. Uns wird gesagt: Egal, wie schlecht der Kapitalismus funktioniert, er ist immer noch die beste aller möglichen Welten. Eine wirkliche freie, sozialistische Gesellschaft ohne Klassenherrschaft ist nur ein Traum, der nicht verwirklicht werden kann.

Das ist nicht wahr. Das ist nur das, was wir denken sollen. Das Netzwerk *Marx21* hat sich zur Aufgabe gemacht, einen revolutionären Pol in der Gesellschaft aufzubauen, der die Herrschenden mitsamt ihren Ideen bekämpft. Um Menschen dafür zu gewinnen ist es notwendig, dass jeder Einzelne von uns am Arbeitsplatz, in der Schule, der Universität oder im Gespräch mit Freunden in der Lage ist, den herrschenden Argumenten etwas entgegenzusetzen. Eine revolutionäre Praxis erfordert eine revolutionäre Theorie. Diese Theorie nennen wir Marxismus.

Dieser Reader ist Teil einer Reihe von Schulungstexten, die helfen sollen, eine neue Generation von Sozialistinnen und Sozialisten in die Grundlagen des Marxismus einzuführen. Sie dient auf dem jährlich stattfindenden Kongress „Marx is Muss“ als Basis für eine gemeinsame Diskussion in den Seminaren. Darüber hinaus bieten sie in ihrer Gesamtheit die Möglichkeit, sich einen umfassenden Überblick in den Themenbereichen Ökonomie, Philosophie, Klassenkampf, Staat, Frauenunterdrückung, Rassismus und Parteitheorie zu verschaffen. Weil es keine Sphäre gibt, in die die Ideenproduzenten der herrschenden Klasse nicht vordringen würden, müssen auch wir fähig sein, auf allen diesen Themenbereichen Antworten auf die Fragen und Widersprüche des Alltags zu liefern.

Zu dieser Broschüre:

Die Ablehnung neoliberaler Ansichten verbindet die Linke weltweit. Die Annahme, der freie Markt in einer globalisierten Welt würde alles regeln und zu immer mehr Reichtum und Wachstum führen, wird täglich von der Realität widerlegt. Doch was ist die Alternative?

In diesem Seminar wollen wir uns mit der ökonomischen Theorie von Karl Marx auseinandersetzen, der zu seiner Zeit mit den liberalen Originalen konfrontiert war. Im ersten Teil wollen wir uns mit der Frage beschäftigen, warum die Ausbeutung der Arbeitskraft die Quelle aller Werte und Profite ist. Dafür findet ihr in diesem Reader einen Auszug aus Marx' Text *Lohn, Preis und Profit*. Es handelt sich dabei um das Manuskript einer Rede, die Marx 1865 bei einer Tagung der 1. Internationale hielt - zwei Jahre vor der Veröffentlichung seines Hauptwerks *Das Kapital*. Erst dreißig Jahre später wurde der Text von seiner Tochter Eleanor veröffentlicht. In der Rede argumentierte Marx gegen die Ansicht, Arbeitskämpfe brächten nichts ein, da steigende Löhne automatisch zu höheren Warenpreisen führen würden. Dem hält er entgegen, dass der Wert einer Ware keineswegs allein durch die Lohnhöhe bestimmt werde. Erfolgreiche Arbeitskämpfe um höhere Löhne führen wohl zu einer Verminderung des Profits, den der Kapitalist einsackt, aber nicht zu einer Erhöhung des Warenwerts.

Seit dem Ausbruch der letzten Krise 2008 haben Krisentheorien wieder Hochkonjunktur. Deshalb beschäftigen wir uns im zweiten Teil mit der Frage, warum und wie im Kapitalismus Krisen entstehen. Während der Neoliberalismus konjunkturelle Einbrüche auf zu hohe Staatsverschuldung und generell zu starke staatliche Eingriffe in den Markt zurückführt, erklärt der Keynesianismus Krisen umgekehrt durch einen Mangel an staatlichen Eingriffen. Was beide Theorien gemeinsam haben: sie gehen davon aus, dass ein stabiler Kapitalismus möglich sei. Die marxistische Analyse geht tiefer und leitet die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus nicht von dem Spiel aus Angebot und Nachfrage ab, sondern aus der blinden Konkurrenz zwischen unterschiedlichen Kapitalisten. Darüber hinaus verändern sich die Krisen mit dem alternen den

Kapitalismus, sie werden länger und tiefer. Marx erklärte das mit dem tendenziellen Fall der Profitrate. Der Reader befinden sich Ausschnitte aus einer Broschüre vom marxistischen Ökonom Joseph Choonara, der erklärt, was es damit auf sich hat.

Weiterlesen:

- Alex Callinicos - Die revolutionären Ideen von Karl Marx (Kapitel 6)
- Joseph Choonara - Kapitalismus entschlüsseln. Eine Anleitung zur marxistischen politischen Ökonomie
 - Chris Harman / Tobias ten Brink - Warum der Markt versagt. Eine marxistische Antwort auf die Krise des Kapitalismus
 - Chris Harman - Der Irrsinn der Marktwirtschaft
 - Karl Marx - Das Kapital (Band 1, Kapitel 1)
 - Blog von Michael Roberts: <https://thenextrecession.wordpress.com/>

KARL MARX

Teil 1 Lohn, Preis und Profit

Auszüge aus „Lohn, Preis und Profit“, Karl Marx.

Wert und Arbeit

Bürger, ich bin jetzt in einen Punkt gelangt, wo ich auf die wirkliche Entwicklung der Frage eingehen muß. Ich kann nicht versprechen, daß ich dies in sehr zufriedenstellender Weise tun werde, weil ich sonst gezwungen wäre, das ganze Gebiet der politischen Ökonomie durchzunehmen. Ich kann, wie die Franzosen sagen würden, bloß „effleurer la question“, die Hauptpunkte berühren.

Die erste Frage, die wir stellen müssen, ist die: Was ist der *Wert* einer Ware? Wie wird er bestimmt?

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, daß der Wert einer Ware etwas ganz *Relatives* und ohne die Betrachtung der einen Ware in ihren Beziehungen zu allen andern Waren gar nicht zu Bestimmendes ist. In der Tat, wenn wir vom Wert, vom Tauschwert einer Ware sprechen, meinen wir die quantitativen Proportionen, worin sie sich mit allen andern Waren austauscht. Aber dann erhebt sich die Frage: Wie werden die Proportionen reguliert, in denen Waren sich miteinander austauschen?

Wir wissen aus Erfahrung, daß diese Proportionen unendlich mannigfaltig sind. Nehmen wir eine einzelne Ware, z.B. Weizen, so finden wir, daß ein Quarter Weizen sich in fast unzähligen Variationen von Proportionen mit den verschiedensten Waren austauscht. Indes, *da sein Wert stets derselbe bleibt*, ob in Seide, Gold oder irgendeiner andern Ware ausgedrückt, so muß er etwas von diesen *verschiednen Proportionen des Austausches* mit verschiedenen Artikeln Unterschiedliches und Unabhängiges sein. Es muß möglich sein, diese mannigfachen Gleichsetzungen mit mannigfachen Waren in einer davon sehr verschiedenen Form auszudrücken.

Sage ich ferner, daß ein Quarter Weizen sich in bestimmter Proportion mit Eisen austauscht oder daß der Wert eines Quaders Weizen in einer bestimmten Menge Eisen ausgedrückt wird, so sage ich, daß der Weizenwert und sein Äquivalent in Eisen *irgendeinem Dritten* gleich sind, das weder Weizen noch Eisen ist, weil ich ja unterstelle, daß beide dieselbe Größe in zwei verschiedenen Gestalten ausdrücken. Jedes der beiden, der Weizen und das Eisen, muß daher unabhängig vom andern reduzierbar sein auf dies Dritte, das ihr gemeinsames Maß ist.

Ein ganz einfaches geometrisches Beispiel veranschauliche dies. Wie verfahren wir, wenn wir die Flächeninhalte von Dreiecken aller erdenklichen Form und Größe oder von Dreiecken mit Rechtecken oder andern gradlinigen Figuren vergleichen? Wir reduzieren den Flächeninhalt jedes beliebigen Dreiecks auf einen von seiner sichtbaren Form ganz verschiedenen Ausdruck. Nachdem wir aus der Natur des Dreiecks gefunden, daß sein Flächeninhalt gleich ist dem halben Produkt aus seiner Grundlinie und seiner Höhe, können wir nunmehr die verschiedenen Flächeninhalte aller Arten von Dreiecken und aller erdenklichen gradlinigen Figuren miteinander vergleichen, weil sie alle in eine bestimmte Anzahl von

Dreiecken zerlegt werden können.

Dieselbe Verfahrungsweise muß bei den Werten der Waren stattfinden. Wir müssen imstande sein, sie alle auf einen allen gemeinsamen Ausdruck zu reduzieren und sie nur durch die Proportionen zu unterscheiden, worin sie eben jenes und zwar identische Maß enthalten.

Da die *Tauschwerte* der Waren nur *gesellschaftliche Funktionen* dieser Dinge sind und gar nichts zu tun haben mit ihren *natürlichen* Qualitäten, so fragt es sich zunächst: Was ist die gemeinsame *gesellschaftliche Substanz* aller Waren? Es ist die Arbeit. Um eine Ware zu produzieren, muß eine bestimmte Menge Arbeit auf sie verwendet oder in ihr aufgearbeitet werden. Dabei sage ich nicht bloß Arbeit, sondern *gesellschaftliche Arbeit*. Wer einen Artikel für seinen eignen unmittelbaren Gebrauch produziert, um ihn selbst zu konsumieren, schafft zwar ein *Produkt*, aber keine Ware. Als selbstwirtschaftender Produzent hat er nichts mit der Gesellschaft zu tun. Aber um eine Ware zu produzieren, muß der von ihm produzierte Artikel nicht nur irgendein *gesellschaftliches* Bedürfnis befriedigen, sondern seine Arbeit selbst muß Bestandteil und Bruchteil der von der Gesellschaft verausgabten Gesamtarbeitssumme bilden. Seine Arbeit muß unter die *Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft* subsumiert sein. Sie ist nichts ohne die andern Teilarbeiten, und es ist erheischend, daß sie für ihr Teil diese *ergänzt*.

Wenn wir *Waren als Werte* betrachten, so betrachten wir sie ausschließlich unter dem einzigen Gesichtspunkt der in ihnen *vergegenständlichten, dargestellten* oder, wenn es beliebt, *kristallisierten gesellschaftlichen Arbeit*. In dieser Hinsicht können sie sich nur unterscheiden durch die in ihnen repräsentierten größeren oder kleineren Arbeitsquanta, wie z.B. in einem seidnen Schnupftuch eine größere Arbeitsmenge aufgearbeitet sein mag als in einem Ziegelstein. Wie aber mißt man *Arbeitsquanta*? Nach der *Dauer der Arbeitszeit*, indem man die Arbeit nach Stunde, Tag etc. mißt. Um dieses Maß anzuwenden, reduziert man natürlich alle Arbeitsarten auf durchschnittliche oder einfache Arbeit als ihre Einheit.

Wir kommen daher zu folgendem Schluß. Eine Ware hat *Wert*, weil sie *Kristallisation gesellschaftlicher Arbeit* ist. Die *Größe* ihres Werts oder ihr *relativer Wert* hängt ab von der größeren oder geringeren Menge dieser in ihr enthaltenen gesellschaftlichen Substanz; d.h. von der zu ihrer Produktion notwendigen relativen Arbeitsmasse. Die *relativen Werte* der Waren werden daher bestimmt durch die *respektiven in ihnen aufgearbeiteten, vergegenständlichten, dargestellten Quanta* oder *Mengen von Arbeit*. Die *korrelativen* Warenquanta, die in *derselben Arbeitszeit* produziert werden können, sind *gleich*. Oder der Wert einer Ware verhält sich zum Wert einer andern Ware wie das Quantum der in der einen Ware dargestellten Arbeit zu dem Quantum der in der andern Ware dargestellten Arbeit.

Ich habe den Verdacht, daß viele von euch fragen werden: Besteht denn in der Tat ein so großer oder überhaupt irgendein Unterschied zwischen der Bestimmung der Werte der Waren durch den *Arbeitslohn* und ihrer Bestimmung durch die *relativen Arbeitsquanta*, die zu ihrer Produktion notwendig? Ihr müßt indes gewahr geworden sein, daß das *Entgelt* für die Arbeit und das *Quantum* der Arbeit ganz verschiedenartige Dinge sind. Angenommen z.B., in einem Quarter Weizen und einer Unze Gold seien *gleiche Arbeitsquanta* dargestellt. Ich greife auf das Beispiel zurück, weil *Benjamin Franklin* es in seinem ersten Essay benutzt hat, der 1729 unter dem Titel „*A Modest Inquiry into the Nature and Necessity of a Paper Currency*“ veröffentlicht wurde und worin er als einer der ersten der wahren Natur des Werts auf die Spur kam. Schön. Wir unterstellen nun, daß ein Quarter Weizen und eine Unze Gold *gleiche Werte* oder *Äquivalente* sind, weil sie *Kristallisationen gleicher Mengen von Durchschnittsarbeit* soundso vieler jeweils in ihnen dargestellter Arbeitstage oder -wochen sind. Nehmen wir nun dadurch, daß wir die relativen Werte von Gold und Korn bestimmen, in irgendeiner Weise Bezug auf die Arbeitslöhne des Landarbeiters und des Bergarbeiters? Nicht im geringsten. Wir lassen es ganz unbestimmt, *wie* ihre Tages- oder Wochenarbeit bezahlt, ja ob überhaupt Lohnarbeit angewandt worden ist. Geschah dies, so kann der Arbeitslohn sehr ungleich gewesen sein. Der Arbeiter, dessen Arbeit in dem Quarter Weizen vergegenständlicht ist, mag bloß 2 Bushel, der im Bergbau beschäftigte Arbeiter mag die eine Hälfte der Unze Gold erhalten haben. Oder, ihre Arbeitslöhne als gleich unterstellt, es können diese in allen erdenklichen Proportionen abweichen von den Werten der von ihnen produzierten Waren. Sie können sich auf die Hälfte, ein Drittel, ein Viertel, ein Fünftel oder jeden andern aliquoten Teil des einen Quaders Korn oder der einen Unze Gold belaufen. Ihre *Arbeitslöhne* können natürlich die Werte der von ihnen produzierten Waren nicht *überschreiten*, nicht *größer* sein, wohl aber können sie in jedem möglichen Grad *geringer* sein. Ihre *Arbeitslöhne* werden ihre *Grenze* haben an den *Werten* der Produkte, aber die *Werte ihrer Produkte* werden nicht ihre Grenze haben an ihren Arbeitslöhnen. Was indes die Hauptsache: die Werte, die relativen Werte von Korn und

Gold z.B., sind ohne jede Rücksicht auf den Wert der angewandten Arbeit, d.h. den *Arbeitslohn*, festgesetzt worden. Die Bestimmung der Werte der Waren durch die *in ihnen dargestellten relativen Arbeitsquanta* ist daher etwas durchaus Verschiedenes von der tautologischen Manier, die Werte der Waren durch den Wert der Arbeit oder den *Arbeitslohn* zu bestimmen. Dieser Punkt wird indes im Fortgang unserer Untersuchung noch näher beleuchtet werden.

Bei Berechnung des Tauschwertes einer Ware müssen wir zu dem Quantum der *zuletzt* auf sie angewandten Arbeit noch das *früher* in dem Rohstoff der Ware aufgearbeitete Arbeitsquantum hinzufügen, ferner die Arbeit, die auf Geräte, Werkzeuge, Maschinerie und Baulichkeiten verwendet worden, die bei dieser Arbeit mitwirken. Zum Beispiel ist der Wert einer bestimmten Menge Baumwollgarn die Kristallisation des Arbeitsquantums, das der Baumwolle während des Spinnprozesses zugesetzt worden, des Arbeitsquantums, das früher in der Baumwolle selbst vergegenständlicht worden, des Arbeitsquantums, vergegenständlicht in Kohle, Öl und andern verbrauchten Hilfsstoffen, des Arbeitsquantums, dargestellt in der Dampfmaschine, den Spindeln, den Fabrikgebäuden usw. Die Produktionsinstrumente im eigentlichen Sinn, wie Werkzeuge, Maschinerie, Baulichkeiten, dienen für eine längere oder kürzere Periode immer aufs neue während wiederholter Produktionsprozesse. Würden sie auf einmal verbraucht wie der Rohstoff, so würde ihr ganzer Wert auf einmal auf die Waren übertragen, bei deren Produktion sie mitwirken. Da aber eine Spindel z.B. nur nach und nach verbraucht wird, so wird auf Grund der Durchschnittszeit, die sie dauert, und ihrer allmählichen Abnutzung oder ihres durchschnittlichen Verschleißes während einer bestimmten Periode, sage eines Tages, eine Durchschnittsberechnung angestellt. Auf diese Weise berechnen wir, wieviel vom Wert der Spindel auf das täglich gesponnene Garn übertragen wird und wieviel daher von der Gesamtmenge der z.B. in einem Pfund Garn vergegenständlichten Arbeit auf die früher in der Spindel vergegenständlichte Arbeit kommt. Für unsern gegenwärtigen Zweck ist es nicht notwendig, länger bei diesem Punkt zu verweilen.

Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware bestimmt ist durch das auf ihre *Produktion verwendete Arbeitsquantum*, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil die Zeit desto größer, die zur Verfertigung der Ware erheischt. Dies wäre jedoch ein bedauerlicher Irrtum. Ihr werdet euch erinnern, daß ich das Wort "*gesellschaftliche Arbeit*" gebrauchte, und diese Qualifizierung "*gesellschaftlich*" schließt viele Momente in sich. Sagen wir, der Wert einer Ware werde bestimmt durch das in ihr aufgearbeitete oder kristallisierte *Arbeitsquantum*, so meinen wir das *Arbeitsquantum*, *notwendig* zu ihrer Produktion in einem gegebenen Gesellschaftszustand, unter bestimmten gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen der Produktion, mit einer gegebenen gesellschaftlichen Durchschnittsintensität und Durchschnittsgeschicklichkeit der angewandten Arbeit. Als in England der Dampfwebstuhl mit dem Handwebstuhl zu konkurrieren begann, ward nur halb soviel Arbeitszeit erforderlich wie früher, um eine gegebne Menge Garn in eine Eile Baumwollgewebe oder Tuch zu verwandeln. Der arme Handweber arbeitete jetzt 17 oder 18 Stunden täglich statt 9 oder 10 Stunden früher. Aber das Produkt seiner zwanzigstündigen Arbeit repräsentierte jetzt nur noch 10 Stunden gesellschaftliche Arbeit oder 10 Stunden Arbeit, gesellschaftlich notwendig, um eine bestimmte Menge Garn in Textilstoffe zu verwandeln. Das Produkt seiner 20 Stunden hatte daher nicht mehr Wert als das Produkt seiner frühern 10 Stunden.

Wenn nun das Quantum der in den Waren vergegenständlichten gesellschaftlich notwendigen Arbeit ihre Tauschwert reguliert, so muß jede Zunahme des zur Produktion einer Ware erforderlichen Arbeitsquantums ebenso ihren Wert vergrößern, wie jede Abnahme ihn vermindern muß.

Blieben die zur Produktion der respektiven Waren notwendigen respektiven Arbeitsquanta konstant, so wären ihre relativen Werte ebenfalls konstant. Dies ist jedoch nicht der Fall. Das zur Produktion einer Ware notwendige Arbeitsquantum wechselt ständig mit dem Wechsel in der Produktivkraft der angewandten Arbeit. Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto mehr Produkt wird in gegebner Arbeitszeit verfertigt, und je geringer die Produktivkraft der Arbeit, desto weniger. Ergibt sich z.B. durch das Wachstum der Bevölkerung die Notwendigkeit, minder fruchtbaren Boden in Bebauung zu nehmen, so könnte dieselbe Menge Produkt nur erzielt werden, wenn eine größere Menge Arbeit verausgabte würde, und der Wert des landwirtschaftlichen Produkts würde folglich steigen. Andererseits, wenn ein einzelner Spinner mit modernen Produktionsmitteln in einem Arbeitstag eine vieltausendmal größere Menge Baumwolle in Garn verwandelt, als er in derselben Zeit mit dem Spinnrad hätte verspinnen können, so ist es klar, daß jedes einzelne Pfund Baumwolle vieltausendmal weniger Spinnarbeit aufsaugen wird als vorher und folglich der durch das Spinnen jedem einzelnen Pfund Baumwolle zugesetzte Wert tausendmal kleiner sein wird als vorher. Der Wert des Garns wird entsprechend sinken.

Abgesehen von den Unterschieden in den natürlichen Energien und den erworbenen Arbeitsgeschicken verschiedener Völker muß die Produktivkraft der Arbeit in der Hauptsache abhängen:

1. von den Naturbedingungen der Arbeit, wie Fruchtbarkeit des Bodens, Ergiebigkeit der Minen usw.
2. von der fortschreitenden Vervollkommnung der *gesellschaftlichen Kräfte der Arbeit*, wie sie sich herleiten aus Produktion auf großer Stufenleiter, Konzentration des Kapitals und Kombination der Arbeit, Teilung der Arbeit, Maschinerie, verbesserten Methoden, Anwendung chemischer und anderer natürlicher Kräfte, Zusammendrängung von Zeit und Raum durch Kommunikations- und Transportmittel und aus jeder andern Einrichtung, wodurch die Wissenschaft Naturkräfte in den Dienst der Arbeit zwingt und wodurch der gesellschaftliche oder kooperierte Charakter der Arbeit zur Entwicklung gelangt. Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die auf eine gegebene Menge Produkt verwendete Arbeit; desto kleiner also der Wert des Produkts. Je geringer die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die auf dieselbe Menge Produkt verwendete Arbeit; desto größer also sein Wert. Als allgemeines Gesetz können wir daher aufstellen: *Die Werte der Waren sind direkt proportional den auf ihre Produktion angewandten Arbeitszeiten und umgekehrt proportional der Produktivkraft der angewandten Arbeit.*

Nachdem ich bis jetzt nur vom *Wert* gesprochen, werde ich noch einige Worte hinzufügen über den Preis, der eine eigentümliche Form ist, die der Wert annimmt.

Preis ist an sich nichts als der *Geldausdruck des Werts*. Hierzulande z.B. werden die Werte aller Waren in Goldpreisen, auf dem Kontinent dagegen hauptsächlich in Silberpreisen ausgedrückt. Der Wert von Gold oder Silber wie der aller andern Waren wird reguliert von dem zu ihrer Erlangung notwendigen Arbeitsquantum. Eine bestimmte Menge eurer einheimischen Produkte, worin ein bestimmter Betrag eurer nationalen Arbeit kristallisiert ist, tauscht ihr aus gegen das Produkt der Gold und Silber produzierenden Länder, in welchem ein bestimmtes Quantum *ihrer* Arbeit kristallisiert ist. Es ist in dieser Weise, faktisch durch Tauschhandel, daß ihr lernt, die Werte aller Waren, d.h. die respektiven auf sie verwendeten Arbeitsquanta, in Gold und Silber auszudrücken. Den *Geldausdruck des Werts* etwas näher betrachtet, oder, was dasselbe, *die Verwandlung des Werts in Preis*, werdet ihr finden, daß dies ein Verfahren ist, wodurch ihr den Werten aller Waren eine *unabhängige* und *homogene Form* verleiht oder sie als *Quanta gleicher* gesellschaftlicher Arbeit ausdrückt. Soweit der Preis nichts ist als der Geldausdruck des Werts, hat ihn Adam Smith den „*natürlichen Preis*“, haben ihn die französischen Physiokraten den „*prix necessaire* <“*notwendigen Preis*“> genannt. Welche Beziehung besteht nun zwischen *Werten* und *Marktpreisen* oder zwischen *natürlichen Preisen* und *Marktpreisen*? Ihr alle wißt, daß der *Marktpreis* für alle Waren derselben Art *derselbe* ist, wie verschieden immer die Bedingungen der Produktion für die einzelnen Produzenten sein mögen. Die Marktpreise drücken nur die unter den Durchschnittsbedingungen der Produktion für die Versorgung des Markts mit einer bestimmten Masse eines bestimmten Artikels notwendige *Durchschnittsmenge gesellschaftlicher Arbeit* aus. Er wird aus der Gesamtheit aller Waren einer bestimmten Gattung errechnet.

Soweit fällt der *Marktpreis* einer Ware mit ihrem *Wert* zusammen. Andererseits hängen die Schwankungen der Marktpreise bald über, bald unter den Wert oder natürlichen Preis ab von den Fluktuationen des Angebots und der Nachfrage. Abweichungen der Marktpreise von den Werten erfolgen also ständig, aber, sagt *Adam Smith*:

Der natürliche Preis ist also gewissermaßen das Zentrum, zu dem die Preise aller Waren beständig gravitieren. Verschiedene Zufälle können sie mitunter hoch darüber erheben und manchmal darunter herabdrücken. Welches aber immer die Umstände sein mögen, die sie hindern, in diesem Zentrum der Ruhe und Beharrung zum Stillstand zu kommen, sie streben ihm beständig zu.

Ich kann jetzt nicht näher auf diesen Punkt eingehn. Es genügt zu sagen, daß, *wenn* Angebot und Nachfrage einander die Waage halten, die Marktpreise der Waren ihren natürlichen Preisen entsprechen werden, d.h. ihren durch die respektiven zu ihrer Produktion erheischten Arbeitsquanta bestimmten Werten. Aber Angebot und Nachfrage *müssen* einander ständig auszugleichen streben, obgleich dies nur dadurch geschieht, daß eine Fluktuation durch eine andre, eine Zunahme durch eine Abnahme aufgehoben wird und umgekehrt. Wenn ihr, statt nur die täglichen Fluktuationen zu betrachten, die Bewegung der Marktpreise für längere Perioden analysiert, wie dies z.B. Tooke in seiner „*History of Prices*“ getan, so werdet ihr finden, daß die Fluktuationen der Marktpreise, ihre Abweichungen von den Werten, ihre Auf- und Abbewegungen einander ausgleichen und aufheben, so daß, abgesehen von der Wirkung von Monopolen und einigen andern Modifikationen, die ich hier übergehn muß, alle Gattungen von Waren im Durchschnitt zu ihren respektiven *Werten* oder natürlichen Preisen verkauft werden. Die Durchschnittsperioden, während welcher die Fluktuationen der Marktpreise einander aufheben, sind für verschiedene Warensorten verschieden, weil es mit der einen Sorte leichter gelingt als mit der andern, das Angebot der Nachfrage anzupassen.

Wenn nun, allgemeiner gesprochen und mit Einschluß etwas längerer Perioden, alle Gattungen von Waren zu ihren respektiven Werten verkauft werden, so ist es Unsinn zu unterstellen, daß die ständigen und in verschiedenen Geschäftszweigen üblichen Profite - nicht etwa der Profit in einzelnen Fällen - aus einem Aufschlag auf die Preise der Waren entspringen oder daraus, daß sie zu einem Preis weit über ihrem *Wert* verkauft werden. Die Absurdität dieser Vorstellung springt in die Augen, sobald sie verallgemeinert wird. Was einer als Verkäufer ständig gewönne, würde er als Käufer ebenso ständig verlieren. Es würde zu nichts führen, wollte man sagen, daß es Menschen gibt, die Käufer sind, ohne Verkäufer zu sein, oder Konsumenten, ohne Produzenten zu sein. Was diese Leute den Produzenten zahlen, müssen sie zunächst umsonst von ihnen erhalten. Wenn einer erst euer Geld nimmt und es dann dadurch zurückgibt, daß er eure Waren kauft, so werdet ihr euch nie dadurch bereichern, daß ihr eure Waren diesem selben Mann zu teuer verkauft. Ein derartiger Umsatz könnte einen Verlust verringern, würde aber niemals dazu verhelfen, einen Gewinn zu realisieren.

Um daher die *allgemeine Natur des Profits* zu erklären, müßt ihr von dem Grundsatz ausgehen, daß im Durchschnitt Waren zu *ihren wirklichen Werten* verkauft werden und daß *Profite sich herleiten aus dem Verkauf der Waren zu ihren Werten*, d.h. im Verhältnis zu dem in ihnen vergegenständlichten Arbeitsquantum. Könnt ihr den Profit nicht unter dieser Voraussetzung erklären, so könnt ihr ihn überhaupt nicht erklären. Dies scheint paradox und der alltäglichen Beobachtung widersprechend. Es ist ebenso paradox, daß die Erde um die Sonne kreist und daß Wasser aus zwei äußerst leicht entflammenden Gasen besteht. Wissenschaftliche Wahrheit ist immer paradox vom Standpunkt der alltäglichen Erfahrung, die nur den täuschenden Schein der Dinge wahrnimmt.

Die Arbeitskraft

Nachdem wir nun, soweit es in so flüchtiger Weise möglich war, die Natur des *Werts*, des *Werts jeder beliebigen Ware* analysiert haben, müssen wir unsere Aufmerksamkeit dem spezifischen *Wert der Arbeit* zuwenden. Und hier muß ich euch wieder mit einem scheinbaren Paradoxon überraschen. Ihr alle seid fest überzeugt, daß, was ihr täglich verkauft, eure Arbeit sei; daß daher die Arbeit einen Preis habe und daß, da der Preis einer Ware bloß der Geldausdruck ihres Werts, es sicherlich so etwas wie den *Wert der Arbeit* geben müsse. Indes existiert nichts von der Art, was im gewöhnlichen Sinn das Wortes *Wert der Arbeit* genannt wird. Wir haben gesehen, daß die in einer Ware kristallisierte Menge notwendiger Arbeit ihren Wert konstituiert. Wie können wir nun, indem wir diesen Wertbegriff anwenden, sage den Wert eines zehnstündigen Arbeitstags bestimmen? Wieviel Arbeit enthält dieser Arbeitstag? Zehnstündige Arbeit. Vom Wert eines zehnstündigen Arbeitstags aussagen, er zehnstündiger Arbeit oder dem darin enthaltenen Arbeitsquantum gleich sei, wäre ein tautologischer und überdies unsinniger Ausdruck. Nachdem wir einmal den richtigen, aber versteckten Sinn des Ausdrucks "*Wert der Arbeit*" gefunden, werden wir natürlich imstande sein, diese irrationale und anscheinend unmögliche Anwendung des Begriffs Wert richtig zu deuten, ebenso wie wir imstande sein werden, die scheinbare oder bloß phänomenale Bewegung der Himmelskörper zu erkennen, nachdem wir einmal ihre wirkliche Bewegung erkannt.

Was der Arbeiter verkauft, ist nicht direkt seine *Arbeit*, sondern seine *Arbeitskraft*, über die er dem Kapitalisten vorübergehend die Verfügung überläßt. Dies ist so sehr der Fall, daß - ich weiß nicht, ob durch englisches Gesetz, jedenfalls aber durch einige Gesetze auf dem Kontinent - die *maximale Zeitdauer*, wofür ein Mann seine Arbeitskraft verkaufen darf, festgestellt ist. Wäre es ihm erlaubt, das für jeden beliebigen Zeitraum zu tun, so wäre ohne weiteres die Sklaverei wiederhergestellt. Wenn solch ein Verkauf sich z.B. auf seine ganze Lebensdauer erstreckte, so würde er dadurch auf einen Schlag zum lebenslänglichen Sklaven seines Lohnherrn gemacht.

Einer der ältesten Ökonomen und originellsten Philosophen Englands - *Thomas Hobbes* - hat in seinem "*Leviathan*" schon vorahnend auf diesen von allen seinen Nachfolgern übersehenen Punkt hingewiesen. Er sagt:

Der Wert - im Manuskript: *value of worth* - eines Menschen ist wie der aller anderen Dinge sein
Preis: das heißt soviel, als für die *Benutzung seiner Kraft* gegeben würde.

Von dieser Basis ausgehend, werden wir imstande sein, den *Wert der Arbeit* wie den aller andern Waren zu bestimmen.

Bevor wir jedoch dies tun, könnten wir fragen, woher die sonderbare Erscheinung kommt, daß wir auf dem Markt eine Gruppe Käufer finden, die Besitzer von Boden, Maschinerie, Rohstoff und Lebensmitteln sind, die alle, abgesehen von Boden in seinem rohen Zustand, *Produkte der Arbeit* sind, und auf der andern Seite eine Gruppe Verkäufer, die nichts zu verkaufen haben außer ihre Arbeitskraft, ihre werktätigen Arme und Hirne. Daß die eine Gruppe ständig kauft, um Profit zu machen und sich zu bereichern, während die andre ständig verkauft, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen? Die Untersuchung dieser Frage wäre eine Untersuchung über das, was die Ökonomen "*Vorgängige oder ursprüngliche Akkumulation*" nennen, was aber *ursprüngliche Expropriation* genannt werden sollte. Wir würden finden, daß diese sogenannte *ursprüngliche Akkumulation* nichts anderes bedeutet als eine Reihe historischer Prozesse, die in einer *Auflösung der ursprünglichen Einheit* zwischen dem Arbeitenden und seinen Arbeitsmitteln resultieren. Solch eine Untersuchung fällt jedoch außerhalb des Rahmens meines jetzigen Themas. Sobald einmal die *Trennung* zwischen dem Mann der Arbeit und den Mitteln der Arbeit vollzogen, wird sich dieser Zustand erhalten und auf ständig wachsender Stufenleiter reproduzieren, bis eine neue und gründliche Umwälzung der Produktionsweise ihn wieder umstürzt und die ursprüngliche Einheit in neuer historischer Form wiederherstellt.

Was ist nun also der Wert der Arbeitskraft?

Wie der jeder andern Ware ist der Wert bestimmt durch das zu ihrer Produktion notwendige Arbeitsquantum. Die Arbeitskraft eines Menschen existiert nur in seiner lebendigen Leiblichkeit. Eine gewisse Menge Lebensmittel muß ein Mensch konsumieren, um aufzuwachsen und sich am Leben zu erhalten. Der Mensch unterliegt jedoch, wie die Maschine, der Abnutzung und muß durch einen andern Menschen ersetzt werden. Außer der zu *seiner eignen* Erhaltung erheischten Lebensmittel bedarf er einer andern Lebensmittelmengen, um eine gewisse Zahl Kinder aufzuziehen, die ihn auf dem Arbeitsmarkt zu ersetzen und das Geschlecht der Arbeiter zu verewigen haben. Mehr noch, um seine Arbeitskraft zu entwickeln und ein gegebenes Geschick zu erwerben, muß eine weitere Menge von Werten verausgabt werden. Für unsern Zweck genügt es, nur *Durchschnittsarbeit* in Betracht zu ziehn, deren Erziehungs- und Ausbildungskosten verschwindend geringe Größen sind. Dennoch muß ich diese Gelegenheit zu der Feststellung benutzen, daß, genauso wie die Produktionskosten für Arbeitskräfte verschiedener Qualität nun einmal verschieden sind, auch die Werte der in verschiedenen Geschäftszweigen beschäftigten Arbeitskräfte verschieden sein müssen. Der Ruf nach *Gleichheit der Löhne* beruht daher auf einem Irrtum, ist ein unerfüllbarer *törichter* Wunsch. Er ist die Frucht jenes falschen und platten Radikalismus, der die Voraussetzungen annimmt, die Schlußfolgerungen aber umgehn möchte. Auf Basis des Lohnsystems wird der Wert der Arbeitskraft in derselben Weise festgesetzt wie der jeder andern Ware; und da verschiedene Arten Arbeitskraft verschiedene Werte haben oder verschiedene Arbeitsquanta zu ihrer Produktion erheischen, so *müssen* sie auf dem Arbeitsmarkt verschiedene Preise erzielen. Nach *gleicher oder gar gerechter Entlohnung* auf Basis des Lohnsystems rufen, ist dasselbe, wie auf Basis des Systems der Sklaverei nach *Freiheit* zu rufen. Was ihr für recht oder gerecht erachtet, steht nicht in Frage. Die Frage ist: Was ist bei einem gegebenen Produktionssystem notwendig und unvermeidlich?

Nach dem Dargelegten dürfte es klar sein, daß der *Wert der Arbeitskraft* bestimmt ist durch den *Wert der Lebensmittel*, die zur Produktion, Entwicklung, Erhaltung und Verewigung der Arbeitskraft erheischt sind

Die Produktion des Mehrwerts

Unterstellt nun, daß die Produktion der Durchschnittsmenge täglicher Lebensmittel für einen Arbeitenden 6 Stunden Durchschnittsarbeit erheischt. Unterstellt überdies auch, 6 *Stunden Durchschnittsarbeit* seien in einem Goldquantum gleich 3 sh. vergegenständlicht. Dann wären 3 sh. der Preis oder Geldausdruck des *Tageswerts der Arbeitskraft* jenes Mannes. Arbeitete er täglich 6 Stunden, so würde er täglich einen Wert produzieren, der ausreicht, um die Durchschnittsmenge seiner täglichen Lebensmittel zu kaufen oder sich selbst als Arbeitenden am Leben zu erhalten.

Aber unser Mann ist ein Lohnarbeiter. Er muß daher seine Arbeitskraft einem Kapitalisten verkaufen. Verkauft er sie zu 3 sh. per Tag oder 18 sh. die Woche, so verkauft er sie zu ihrem Wert. Unterstellt, er sei ein Spinner. Wenn er 6 Stunden täglich arbeitet, wird er der Baumwolle einen Wert von 3 sh. täglich zusetzen. Dieser von ihm täglich zugesetzte Wert

wäre exakt ein Äquivalent für den Arbeitslohn oder Preis seiner Arbeitskraft, den er täglich empfängt. Aber in diesem Fall käme dem Kapitalisten *keinerlei Mehrwert* oder *Mehrprodukt* zu. Hier kommen wir also an den springenden Punkt.

Durch Kauf der Arbeitskraft des Arbeiters und Bezahlung ihres Werts hat der Kapitalist, wie jeder andre Käufer, das Recht erworben, die gekaufte Ware zu konsumieren oder zu nutzen. Man konsumiert oder nutzt die Arbeitskraft eines Mannes, indem man ihn arbeiten läßt, wie man eine Maschine konsumiert oder nutzt, indem man sie laufen läßt. Durch Bezahlung des Tages- oder Wochenwerts der Arbeitskraft des Arbeiters hat der Kapitalist daher das Recht erworben, diese Arbeitskraft während *des ganzen Tags oder der ganzen Woche* zu nutzen oder arbeiten zu lassen. Der Arbeitstag oder die Arbeitswoche hat natürlich bestimmte Grenzen, die wir aber erst später betrachten werden.

Für den Augenblick möchte ich eure Aufmerksamkeit auf einen entscheidenden Punkt lenken.

Der *Wert* der Arbeitskraft ist bestimmt durch das zu ihrer Erhaltung oder Reproduktion notwendige Arbeitsquantum, aber die *Nutzung* dieser Arbeitskraft ist nur begrenzt durch die aktiven Energien und die Körperkraft des Arbeiters. Der Tages- oder Wochenwert der Arbeitskraft ist durchaus verschieden von der täglichen oder wöchentlichen *Betätigung* dieser Kraft, genauso wie das Futter, dessen ein Pferd bedarf, durchaus verschieden ist von der Zeit, die es den Reiter tragen kann. Das Arbeitsquantum, wo durch der *Wert* der Arbeitskraft des Arbeiters begrenzt ist, bildet keineswegs eine Grenze für das Arbeitsquantum, das seine Arbeitskraft zu verrichten vermag. Nehmen wir das Beispiel unsres Spinners. Wir haben gesehen, daß er, um seine Arbeitskraft täglich zu reproduzieren, täglich einen Wert von 3 sh. reproduzieren muß, was er dadurch tut, daß er täglich 6 Stunden arbeitet. Dies hindert ihn jedoch nicht, 10 oder 12 oder mehr Stunden am Tag arbeiten zu können. Durch die Bezahlung des Tages- oder Wochenwerts der Arbeitskraft des Spinners hat nun aber der Kapitalist das Recht erworben, diese Arbeitskraft während *des ganzen Tags oder der ganzen Woche* zu nutzen. Er wird ihn daher zwingen, sage 12 Stunden täglich zu arbeiten. *Über* die zum Ersatz seines Arbeitslohns oder des Werts seiner Arbeitskraft erheischten 6 Stunden *hinaus* wird er daher noch *6 Stunden* zu arbeiten haben, die ich Stunden der *Mehrarbeit* nennen will, welche Mehrarbeit sich vergegenständlichen wird in einem *Mehrwert* und einem *Mehrprodukt*. Wenn unser Spinner z.B. durch seine täglich sechsstündige Arbeit der Baumwolle einen Wert von 3 sh. zusetzt, einen Wert, der exakt ein Äquivalent für seinen Arbeitslohn bildet, so wird er der Baumwolle in 12 Stunden einen Wert von 6 sh. zusetzen und *ein entsprechendes Mehr an Garn* produzieren. Da er seine Arbeitskraft dem Kapitalisten verkauft hat, so gehört der ganze von ihm geschaffne Wert oder sein ganzes Produkt dem Kapitalisten, dem zeitweiligen Eigentümer seiner Arbeitskraft. Indem der Kapitalist 3 sh. vorschießt, realisiert er also einen Wert von 6 sh., weil ihm für den von ihm vorgeschossenen Wert, worin 6 Arbeitsstunden kristallisiert sind, ein Wert zurückerstattet wird, worin 12 Arbeitsstunden kristallisiert sind. Durch tägliche Wiederholung desselben Prozesses wird der Kapitalist täglich 3 sh. vorschießen und täglich 6 sh. einstecken, wovon eine Hälfte wieder auf Zahlung des Arbeitslohns geht und die andre Hälfte den Mehrwert bildet, für den der Kapitalist kein Äquivalent zahlt. Es ist *diese Art Austausch zwischen Kapital und Arbeit*, worauf die kapitalistische Produktionsweise oder das Lohnsystem beruht und die ständig in der Reproduktion des Arbeiters als Arbeiter und des Kapitalisten als Kapitalist resultieren muß.

Die Rate des Mehrwerts wird, wenn alle andern Umstände gleichbleiben, abhängen von der Proportion zwischen dem zur Reproduktion des Werts der Arbeitskraft notwendigen Teil des Arbeitstags und der für den Kapitalisten verrichteten *Mehrarbeitszeit* oder *Mehrarbeit*. Sie wird daher abhängen von dem *Verhältnis, worin der Arbeitstag über die Zeitspanne hinaus verlängert ist*, in der der Arbeiter durch seine Arbeit nur den Wert seiner Arbeitskraft reproduzieren oder seinen Arbeitslohn ersetzen würde.

Der Wert der Arbeit

Wir müssen nun zurückkommen auf den Ausdruck "*Wert oder Preis der Arbeit*".

Wir haben gesehen, daß er in der Tat nichts ist als die Bezeichnung für den Wert der Arbeitskraft, gemessen an den zu ihrer Erhaltung notwendigen Warenwerten. Da der Arbeiter aber seinen Arbeitslohn erst *nach* Verrichtung der Arbeit erhält und außerdem weiß, daß, was er dem Kapitalisten tatsächlich gibt, seine Arbeit ist, so erscheint ihm der Wert oder Preis seiner Arbeitskraft notwendigerweise als *Preis* oder *Wert seiner Arbeit selbst*. Ist der Preis seiner Arbeitskraft gleich

3 sh., worin 6 Arbeitsstunden vergegenständlicht, und arbeitet er 12 Stunden, so betrachtet er diese 3 sh. notwendigerweise als den Wert oder Preis von 12 Arbeitsstunden, obgleich diese 12 Arbeitsstunden sich in einem Wert von 6 sh. vergegenständlichen. Hieraus folgt zweierlei:

Erstens. Der Wert oder Preis der Arbeitskraft nimmt das Aussehen des Preises oder Werts der Arbeit selbst an, obgleich, genau gesprochen, Wert und Preis der Arbeit sinnlose Bezeichnungen sind.

Zweitens. Obgleich nur ein Teil des Tagewerks des Arbeiters aus *bezahlter*, der andre dagegen aus *unbezahlter* Arbeit besteht und gerade diese unbezahlte oder Mehrarbeit den Fonds konstituiert, woraus der *Mehrwert* oder *Profit* sich bildet, hat es den Anschein, als ob die ganze Arbeit aus bezahlter Arbeit bestünde.

Dieser täuschende Schein ist das unterscheidende Merkmal der *Lohnarbeit* gegenüber andern *historischen* Formen der Arbeit. Auf Basis des Lohnsystems erscheint auch die *unbezahlte* Arbeit als *bezahlt*. Beim *Sklaven* umgekehrt erscheint auch der bezahlte Teil seiner Arbeit als unbezahlt.

Natürlich muß der Sklave, um zu arbeiten, leben, und ein Teil seines Arbeitstags geht drauf auf Ersatz des zu seiner eignen Erhaltung verbrauchten Werts. Da aber zwischen ihm und seinem Herrn kein Handel abgeschlossen wird und zwischen beiden Parteien keine Verkaufs- und Kaufakte vor sich gehn, so erscheint alle seine Arbeit als Gratisarbeit.

Nehmt andererseits den Fronbauern, wie er noch gestern, möchte ich sagen, im ganzen Osten Europas existierte. Dieser Bauer arbeitete z.B. 3 Tage für sich auf seinem eignen oder dem ihm zugewiesnen Felde, und die drei folgenden Tage verrichtete er zwangsweise Gratisarbeit auf dem herrschaftlichen Gut. Hier waren also der bezahlte und der unbezahlte Teil der Arbeit sichtbar getrennt, zeitlich und räumlich getrennt; und unsre Liberalen schäumten über vor moralischer Entrüstung angesichts der widersinnigen Idee, einen Menschen umsonst arbeiten zu lassen.

Faktisch jedoch bleibt es sich gleich, ob einer 3 Tage in der Woche für sich auf seinem eignen Felde und 3 Tage umsonst auf dem herrschaftlichen Gut, oder ob er 6 Stunden täglich in der Fabrik oder Werkstatt für sich und 6 Stunden für den Lohnherrn arbeitet, obgleich in letzterem Fall der bezahlte und der unbezahlte Teil seiner Arbeit unentwirrbar miteinander vermengt sind, so daß die Natur der ganzen Transaktion durch die *Dazwischenkunft eines Kontrakts* und die am Ende der Woche erfolgende *Zahlung* völlig verschleiert wird. Die Gratisarbeit erscheint in dem einen Fall als freiwillige Gabe und in dem andern als Frondienst. Das ist der ganze Unterschied.

Wo ich also das Wort "*Wert der Arbeit*" gebrauche, werde ich es nur als landläufigen Vulgärausdruck für "*Wert der Arbeitskraft*" gebrauchen.

Profit wird gemacht durch Verkauf einer Ware zu ihrem Wert

Unterstellt, eine Durchschnittsarbeitsstunde sei vergegenständlicht in einem Wert gleich 6 d. oder 12 Durchschnittsarbeitsstunden in 6 sh. Unterstellt ferner, der Wert der Arbeit sei 3 sh. oder das Produkt sechsständiger Arbeit. Wenn nun in Rohstoff, Maschinerie usw., die bei der Produktion einer Ware aufgebraucht wurden, 24 Durchschnittsarbeitsstunden vergegenständlicht wären, so würde sich ihr Wert auf 12 sh. belaufen. Setze darüber hinaus der vom Kapitalisten beschäftigte Arbeiter diesen Produktionsmitteln 12 Arbeitsstunden zu, so wären diese 12 Stunden vergegenständlicht in einem zusätzlichen Wert von 6 sh. Der Gesamtwert des Produkts beliefe sich daher auf 36 Stunden vergegenständlichter Arbeit und wäre gleich 18 sh. Da aber der Wert der Arbeit oder der dem Arbeiter bezahlte Arbeitslohn nur 3 sh. betrüge, so würde der Kapitalist für die von dem Arbeiter geleisteten, in dem Wert der Ware vergegenständlichten 6 Stunden Mehrarbeit kein Äquivalent gezahlt haben. Verkaufte der Kapitalist diese Ware zu ihrem Wert von 18 sh., so würde er daher einen Wert von 3 sh. realisieren, für den er kein Äquivalent gezahlt hat. Diese 3 sh. würden den Mehrwert oder Profit konstituieren, den er einsteckt. Der Kapitalist würde folglich den Profit von 3 sh. nicht dadurch realisieren, daß er die Ware zu einem Preis über ihrem Wert, sondern dadurch, daß er sie zu ihrem wirklichen Wert verkauft.

Der Wert einer Ware ist bestimmt durch das in ihr enthaltne Gesamtarbeitsquantum. Aber ein Teil dieses Arbeitsquantums ist in einem Wert vergegenständlicht, wofür in Form des Arbeitslohns ein Äquivalent, bezahlt, ein Teil jedoch in einem Wert, wofür kein Äquivalent bezahlt worden ist. Ein Teil der in der Ware enthaltenen Arbeit ist bezahlte Arbeit; ein Teil ist unbezahlte Arbeit. Verkauft daher der Kapitalist die Ware zu ihrem Wert, d.h. als Kristallisation des auf sie verwendeten Gesamtarbeitsquantums, so muß er sie notwendigerweise mit Profit verkaufen. Er verkauft nicht nur, was ihm ein Äquivalent gekostet, er verkauft vielmehr auch, was ihm nichts gekostet, obgleich es die Arbeit seines Arbeiters gekostet hat. Die Kosten der Ware für den Kapitalisten und ihre wirklichen Kosten sind zweierlei Dinge. Ich wiederhole daher, daß normale und durchschnittliche Profite gemacht werden durch Verkauf der Waren nicht über, sondern zu ihren wirklichen Werten.

Teil 2 Die Dynamik des Systems

Auszüge aus „Kapitalismus entschlüsseln. Eine Anleitung zur marxistischen politischen Ökonomie“, Joseph Choonara.

Der Kreislauf des Kapitals

Bis jetzt habe ich mich auf die »Sphäre der Produktion« konzentriert - den Bereich, in dem Arbeiterinnen und Arbeiter ausgebeutet, Werte produziert werden und sich der Kapitalist den Mehrwert aneignet. Ich habe vom oberflächlichen Erscheinungsbild des Systems »abstrahiert«, um seine innersten Gesetze offenzulegen.

Um die Dynamik des Systems insgesamt zu verstehen, ist für Marx entscheidend, was in der Produktion geschieht, selbst wenn dies bürgerliche Kommentatoren nicht begreifen.

Sie fixieren sich eher auf die Sphären des Austauschs (Kauf und Verkauf von Waren auf dem Markt) und die Verteilung (in welche Teile der Mehrwert zerfällt und zwischen den Kapitalisten umverteilt wird). Der zweite und dritte Band des *Kapitals* beschäftigen sich zunehmend mit dem Zusammenspiel von Produktion, Austausch und Verteilung, um ein konkreteres Bild des ganzen Systems zu entwickeln.

Marx betrachtet Kapitalismus als fortlaufenden Prozess, in dem Kapital durch das System zirkuliert. Die Analyse dieses Kreislaufes kann an jedem Punkt beginnen. Wenn der Ausgangspunkt Geld ist, dann muss dieses Geld vorge-schossen werden, um Waren einzukaufen - Arbeitskräfte, Rohstoffe, Maschinen usw. Diese Waren werden dann in der Produktion verwendet. Der Produktionsprozess schafft neue Waren, die anschließend gegen Geld verkauft werden. Marx präsentiert diesen Zyklus unter Verwendung von Symbolen:

$$G-W...P...W'-G'$$

G = Geld zu Beginn; W = in der Produktion verwendete Waren; P = Produktionsprozess; W' = produzierte Waren, G' = Geld am Ende

Wenn man mit dem Geld G beginnt, eröffnet uns das einen bestimmten Blickwinkel, ein Fenster, um zu verstehen wie der Kapitalismus funktioniert. Für den Kapitalisten ist es wichtig, dass G' größer ist als G. Kapitalisten wollen am Ende mehr Geld in der Tasche haben als zu Beginn. Der Produktionsprozess (in welchem Mehrwert tatsächlich produziert wird) erscheint hier fast nebensächlich. Es scheint so, als könne der Kapitalist ebenso gut Waren billig einkaufen und teuer verkaufen um Geld zu scheffeln. Händler taten das in der Frühphase des Kapitalismus. Damals hatte dies noch mehr Bedeutung: Sie konnten Preisunterschiede zwischen verschiedenen Regionen ausnutzen und so Gewinne heraus-schlagen, besonders wenn sie Waren, wie beispielsweise Gewürze mit Schiffen aus dem Fernen Osten, über große

Entfernungen zu transportieren vermochten. Dies würde abgebildet durch: $G-W-G'$. Man beachte die Ähnlichkeit mit dem obigen Kreislauf. Von diesem Blickwinkel aus ist alles schleierhaft.

In einem noch geheimnisvolleren Beispiel könnte der Kapitalist einfach sein Geld verleihen, um Zinsen zu bekommen. Dies würde repräsentiert durch: $G-G'$. Es scheint so, als ob sich das Geld aus eigenem Antrieb vermehrt. Das ist eine besonders extreme Variante des »Warenfetischismus«, den wir zu Beginn des Buchs diskutiert haben. Wir werden später sehen, wie diese mysteriöse Vermehrung in Wahrheit die Umverteilung von Mehrwert von einem Punkt des Systems zu einem anderen darstellt.

Es gibt andere Fenster, durch die wir den Kapitalismus betrachten können. Wenn wir beispielsweise nicht beim Geld, sondern in der Produktion beginnen und enden, sieht der Kapitalkreislauf wie folgt aus: $P...W'-G'-W...P$.

Jetzt stellt der Austauschprozess eine Unterbrechung des Produktionsprozesses dar. Die Frage ist hier: Wie schnell verkauft der Kapitalist seine Waren auf dem Markt und beginnt erneut den Produktionsprozess?

Wenn wir den Kapitalkreislauf betrachten, ergibt sich auch folgende Frage: Was geschieht mit dem erweiterten Teil des Kapitals, dem Extrageld, das G' über G hinaus enthält - dem Mehrwert, der aus den Arbeitern herausgepresst wurde?

Marx betrachtet zwei Möglichkeiten. Die erste nennt er »einfache Reproduktion«. Hier nimmt Marx an, dass Kapitalisten selbst den gesamten Mehrwert konsumieren, den sie aus den Arbeitern herausgepresst haben. Er nimmt außerdem an, dass Kapitalisten die gleichen Konsumgüter kaufen wie Arbeiter. In diesem Modell kann die Wirtschaft daher in zwei »Abteilungen« unterteilt werden. Abteilung 1 produziert die Produktionsmittel - die Rohstoffe, Maschinen usw. - die dann von Kapitalisten gekauft werden, um als konstantes Kapital eingesetzt zu werden. Abteilung 2 produziert »Konsumtionsmittel« - die einfachen Konsumgüter, die Arbeiter mit ihren Löhnen kaufen (in diesem Modell kaufen auch die Kapitalisten diese Konsumgüter mit dem Mehrwert, den sie sich angeeignet haben). Es ist möglich, ein genaues mathematisches Verhältnis zwischen den verschiedenen Wirtschaftssektoren, durch die das Kapital fließt, zu errechnen, das dem Kapital ermöglichen würde, sich selbst immer wieder zu reproduzieren.

Im zweiten, komplizierteren Modell, der »erweiterten Reproduktion«, nimmt Marx an, dass der Mehrwert von Kapitalisten dazu verwendet wird, mehr Produktionsmittel zu kaufen und ihre Produktion zu steigern. Wir können wiederum mathematisch betrachten, wie die beiden Abteilungen in Einklang gebracht werden müssten, um sicherzustellen, dass die Produktion auf eine glatte, geordnete Art und Weise wächst.

Diese beiden Reproduktionsformen, als »Reproduktions schemata« bekannt, sollten mit allergrößter Vorsicht behandelt werden. Marx versucht nicht die Bedingungen für eine harmonische Entwicklung des Kapitalismus zu zeigen. Die Schemata sind viel mehr »Abstraktionen«. Sie zeigen, wie der Kapitalismus komplexe Einzelprozesse in den Kreislauf von Produktion und Austausch zusammenfügen muss, um sich selbst reproduzieren zu können. Und sie zeigen die Instabilität des Systems. Denn die exakten, für ein gleichmäßiges Wachstum erforderlichen Proportionen, werden niemals erreicht, weil der Kapitalismus ein ungeplantes und anarchisches System marktwirtschaftlichen Wettbewerbs und unkoordinierter Entscheidungen individueller Kapitalisten und Staaten ist. Kapitalismus ist ein System, das sich ständig verändert, was jedes Gleichgewicht ausschließt, noch bevor es erreicht werden könnte.

Die Reproduktionsformen und der Kreislauf des Kapitals, die Marx im zweiten Band des *Kapitals* skizziert, zeigen auch, dass der Kapitalismus »kollabieren« kann. Denn der Kreislauf kann an mehreren Punkten ins Stocken geraten. Waren können unverkauft bleiben ($W'-G'$ bricht zusammen). Oder die Kapitalisten verfallen in Panik, ob sie Profite machen können, und kaufen keine Produktionsgüter mehr, sondern investieren ihr Geld woanders ($W-G$ bricht zusammen). Es könnte genauso gut irgendeine Störung im Produktionsprozess, sagen wir ein Streik, den Kreislauf unterbrechen. Wir sehen bereits die abstrakte Möglichkeit einer Wirtschaftskrise. Später werden wir sehen, wie die Bewegungsgesetze des Kapitalismus das System immer wieder in Krisen stürzt.

Marx hat gezeigt, dass Krisen prinzipiell möglich sind und damit das Theorem des französischen Ökonomen Jean-Baptiste Say vor ihm angefochten. Say behauptete: »Kaum ist ein Produkt geschaffen, erzeugt es, im gleichen Moment, einen Markt für andere Produkte im vollen Umfang seines eigenen Wertes.« Viele Ökonomen interpretierten das Saysche Theorem so, dass das Angebot die Nachfrage schafft. Je mehr Güter die Kapitalisten produzieren und verkaufen, umso größer wird die Nachfrage für Inputs in der Produktion. John Stuart Mill versuchte das Saysche Theorem populär zu machen und schrieb:

Alle Verkäufer sind unvermeidlich und der Natur der Sache nach zugleich Käufer. Wenn man plötzlich die productiven Kräfte eines Landes verdoppeln könnte, so würden wir auf jedem Markte das Angebot an Waren verdoppeln; wir würden aber auch gleichzeitig die Kaufbefähigung verdoppeln.

Daher ist für Say und Mill ein Überschuss an unverkauften Waren unmöglich. Es kann keine »allgemeine Überproduktion« geben. Marx hingegen argumentiert, dass der Kapitalist nicht einfach Produkte gegen Produkte tauscht: »[Es] handelt ... sich nicht nur darum, dieselbe Masse Gebrauchswerte, aus denen das Kapital besteht, auf ihrer alten Stufenleiter oder auf einer erweiterten ... zu ersetzen, sondern den Wert des vorgeschobnen Kapitals mit der gewöhnlichen Profitrate (Mehrwert) zu ersetzen.« Marx schreibt:

Nichts kann alberner sein als das Dogma, die Warenzirkulation bedinge ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe, weil jeder Verkauf Kauf [ist] und vice versa ... Keiner kann verkaufen, ohne dass ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat ... [Wird der] Gegensatz von Verkauf und Kauf [zu groß], so macht sich [ihre] Einheit gewaltsam geltend durch eine - Krise.

Sinken beispielsweise die Warenpreise, aus welchem Grund auch immer, kann das die Reproduktion des Kapitals einschränken. Da das Geld eine wichtige Rolle im Kreislauf spielt, ist es unter diesen Umständen für den Kapitalisten nicht sehr verlockend, zu investieren:

In der Form von Geld ... aufgehäufter [Mehrwert] würde nur mit Verlust in Kapital verwandelt. [Er] liegt daher brach ... Dieselbe Stockung könnte aus umgekehrten Ursachen eintreten, wenn die realen Voraussetzungen der Reproduktion fehlten ... Es tritt eine Stockung in der Reproduktion ein, darum in dem Fluss der Zirkulation. Kauf und Verkauf setzen sich gegeneinander fest, und unbeschäftigtes Kapital erscheint in der Form von brachliegendem Geld.³

Sobald diese Situation um sich greift, kann sie sich von einem Wirtschaftssektor zum nächsten ausbreiten. Wenn ein Zeitungshersteller seine Produktion zurückfährt, dann wirkt sich das wiederum auf die Papierlieferanten und Hersteller von Druckmaschinen aus. Wenn Arbeiter entlassen werden, wirkt sich das auf die Kapitalisten aus, die Grundnahrungsmittel und Bekleidung produzieren, usw. Allgemeine Überproduktion, die Produktion von zu viel Output, ist möglich. Das ist ein weiterer absurder Aspekt der kapitalistischen Produktion. 1997 brach in Südostasien eine Krise aus, zum Teil bedingt durch eine Überproduktion an Computern. Das bedeutete allerdings nicht, dass jeder, der einen Computer haben wollte, auch einen besaß. Überproduktion bedeutet lediglich, dass niemand Güter zum gefragten Preis kaufen will oder Menschen nicht das Geld besitzen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Im Kapitalismus zählen Werte mehr als Bedürfnisse.

Marx hat gezeigt, dass sich eine Krise im kapitalistischen System ausbreiten kann, blieb jedoch nicht dabei stehen. Es verbleibt zu zeigen, *wie* sich eine Krise entwickelt, welche Formen sie annimmt usw. Der restliche Teil dieser Broschüre wird hauptsächlich diese Fragen untersuchen.

Wenn wir den Kreislauf des Kapitals betrachten, stoßen wir auf ein weiteres Problem - den Erlös oder Umsatz des Kapitals (bei Marx »Umschlag des Kapitals«). Die Zeit, die das Kapital für einen Umschlag benötigt, ist die Zeit, die es in den Sphären der Produktion und der Zirkulation verbringt. »Es ist der Zeitabschnitt von dem Augenblick des Vorschusses des Kapitalwerts in einer bestimmten Form bis zur Rückkehr des prozessierenden Kapitalwerts in derselben Form.«⁶ Es ist offensichtlich, dass diese je nach Umstand sehr weit variieren wird.

In unserem Beispiel der Zeitungsproduktion sollten sich Tinte und Papier (unter guten Marktbedingungen) relativ schnell umsetzen. Sie werden gekauft und in den Produktionsprozess geworfen. Sie zirkulieren durch den Wert, den sie der Zeitung hinzufügen. Sobald die Zeitung verkauft ist, kehrt das Geld zum Kapitalisten zurück. Der Kapitalist kann dann das Geld als Kapital vorstrecken um mehr Tinte und Papier zu kaufen. Jedoch schlägt sich der Wert der Druckerpresse viel langsamer um, er benötigt Jahre oder gar Jahrzehnte für den vollständigen Durchlauf. Im Allgemeinen trägt fixes Kapital viel langsamer zum Erlös bei als zirkulierendes Kapital. Es kehrt allmählich in Form von Geld zum Kapitalisten zurück. Daher schlägt sich das zirkulierende Kapital in der Periode mehrfach um, die das fixe Kapital für einen Umschlag benötigt.

Das verursacht ein paar Probleme beim Vergleich verschiedener Kapitalien. Marx weist darauf hin, dass zwei verschiedene Kapitalien verglichen werden können, wenn man auf die Menge umgesetzten Kapitals in der Gestalt von Geld in einer vorgegebenen Periode schaut. Nehmen wir beispielsweise an, dass das fixe Kapital 80.000€ beträgt und seine Reproduktionsperiode zehn Jahre, dann werden 8000€ jährlich in seine Geldform zurückverwandelt (also führt es jedes Jahr ein Zehntel seines Umschlags durch). Nehmen wir ferner an, dass das zirkulierende Kapital 20.000€ beträgt und dass sein vollständiger Umschlag fünf Mal pro Jahr geschieht. Das Gesamtkapital wäre dann 100.000€. Das umgeschlagene fixe Kapital ist 8000€, das umgeschlagene zirkulierende Kapital fünfmal 20.000 € oder 100.000 €. Damit ist das jährlich umgesetzte Kapital 108.000€, also 8000€ mehr als das vorgeschossene Kapital. $1 + \frac{2}{25}$ des Kapitals wurden umgeschlagen.

Die Umschlagzeit ist von enormer Bedeutung für die Kapitalisten. Je schneller sie den Erlös aus ihrem Kapital erzielen können, umso eher können sie einen neuen Produktionszyklus beginnen und so mehr an Mehrwert produzieren.

Betrachten wir zwei Kapitalisten, die in identischen Produktionsverfahren gleiche Mengen an Kapital einsetzen. Der erste setzt sein gesamtes Kapital in sechs Monaten um, der zweite in einem Jahr. Über den Jahresverlauf kann der erste Kapitalist doppelt so viel Kapital umsetzen. Daher kann er doppelt so viel an Mehrwert herauspressen. Klarerweise wird das Druck auf andere Kapitalisten ausüben, die Umschlagzeit zu verkürzen - mit anderen Worten: Sie werden ihr Kapital so oft wie möglich in einer gegebenen Zeit umsetzen.

Die Verwertung des Kapitals

Für einen Kapitalisten wäre es sehr unbefriedigend, 1 Million Euro Profit zu erzielen, müsste er dafür 1000 Millionen Euro an Kapital investieren. Bei diesem Tempo würde er 1000 Jahre brauchen, um sein Geschäft zu verdoppeln. Kapitalisten sind nicht an der *Menge* des Profits interessiert, sondern am *Ertrag* der Investitionen, am »Return an Investment« - wie viele Cent sie für jeden investierten Euro zurückbekommen. Marx nannte das die »Profitrate« - die Rate der »Verwertung des Kapitals« - jene Rate, mit der das Kapital wächst. Auf Grundlage der bisherigen Annahmen können wir sie leicht ausrechnen. Sie ist einfach der Mehrwert, der aus den Arbeitern innerhalb eines bestimmten Zeitraums herausgepresst wurde, geteilt durch die Menge an investiertem Kapital in Arbeitskräfte, Produktionsmittel usw.:

$$\text{Profitrate} = \text{Mehrwert} / (\text{konstantes Kapital} + \text{variables Kapital})$$

Im obigen Beispiel des Zeitungsverlegers haben wir angenommen, dass an einem Tag ein Wert von 2400€ produziert wird. Er kann in Mehrwert, konstantes und variables Kapital aufgeteilt werden:

Gesamtwert der Tagesproduktion

$$= 1600 \text{ Stunden konstantes Kapital} + 400 \text{ Stunden variables Kapital} + 400 \text{ Stunden Mehrwert}$$

⁶ Karl Marx, »Das Kapital«, Band 2, in: MEW 24, S. 154 (Berlin, 1. Auflage 1963).

$$= 1600 \text{ € konstantes Kapital} + 400 \text{ € umlaufendes Kapital} + 400 \text{ € Mehrwert}$$

$$= 2400 \text{ €}$$

Daher ist in diesem Beispiel die Profitrate an einem Tag:

$$\text{Profitrate} = \frac{\text{Mehrwert}}{(\text{konstantes Kapital} + \text{variables Kapital})}$$

$$= 400 / (1.600 + 400) = 400/2.000$$

$$= 1/5$$

Mit anderen Worten: Die Profitrate des Kapitalisten beträgt hier 20%, oder 20 Cent für jeden investierten Euro.

Die Profitrate ist eigentlich eine etwas seltsame Art und Weise die Dinge zu betrachten. Der Mehrwert wird sowohl mit dem konstanten Kapital (Rohstoffe, Maschinen usw.), als auch mit dem variablen Kapital (Löhne) verglichen. Wir wissen aber auch, dass nur lebendige Arbeit (die mit den Löhnen bezahlt wird) Mehrwert schafft. Das ist ein anderes Beispiel für den Warenfetischismus - der geheimnisvollen Art wie sich Kapitalismus präsentiert: Für den Kapitalisten erscheint es so, als ob sein *gesamtes* Kapital Mehrwert produziert. Gleichwohl ist genau das die Sichtweise des Kapitalisten. Die Profitrate ist die Rate der Verwertung des Kapitals, die, wie wir sehen werden, im Mittelpunkt der Logik des Kapitalismus steht.

Akkumuliert, akkumuliert!

Gegen Ende des ersten Bandes des Kapitals schreibt Marx: Zuerst »hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital [entspringt], jetzt [schauen wir,] wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. Anwendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals.«⁷

Dieser Prozess, die Akkumulation von Kapital, ist die herausragendste Eigenschaft des kapitalistischen Systems. Es ist außerordentlich wichtig, seine Dynamik zu verstehen. Wir haben bereits gesehen, wodurch sich der Kapitalismus von früheren Gesellschaften unterscheidet: durch die spezielle Methode, wie Mehrwert, unbezahlte Arbeitszeit, aus den Arbeitern gepresst wird. Aber dies ist nicht die einzige bahnbrechende Eigenschaft des Kapitalismus. Kapitalismus ist auch ein System marktwirtschaftlichen Wettbewerbs. Die Produktion ist auf den Markt ausgerichtet. Er ist das Spielfeld, auf dem die verschiedenen Kapitalisten miteinander konkurrieren. Mit anderen Worten, die kapitalistische Gesellschaft ist von zwei grundsätzlichen Spaltungen geprägt, eine zwischen Arbeitern und Kapitalisten und eine zwischen den Kapitalisten untereinander. Und es gibt noch einen weiteren Unterschied zu früheren Gesellschaftsformen. Im Kapitalismus kennt der Antrieb, die Arbeiter auszubeuten, Mehrwert zu schöpfen, um die Produktion zu erweitern, sprich zu akkumulieren, keine Grenzen. In vorkapitalistischen Gesellschaften waren die Grenzen der Ausbeutung erreicht, wenn die Bäume der Herrschenden voll waren. Sobald die Luxuskonsumtion der Herrschenden und die Grundbedürfnisse ihrer Untertanen gedeckt waren, gab es keinen großen Ansporn mehr, darüber hinaus zu produzieren. Im Kapitalismus ist das nicht so, weil ein Großteil des neu geschaffenen Werts reinvestiert, akkumuliert, zurück in den Produktionsprozess geworfen wird - mit dem Ziel noch mehr Profit zu machen.

Dieser Prozess - die Akkumulation von Kapital - ist sowohl die zentrale Triebkraft des Kapitalismus als auch die Quelle vieler seiner Probleme. Das macht ihn einerseits extrem dynamisch, andererseits aber auch extrem anfällig für Krisen.

Akkumulation ist für sich genommen ein einfaches Prinzip. Kapitalisten verwandeln einen Teil ihres Mehrwerts in neues Kapital. Es könnte sich dabei um eine einfache Produktionserweiterung handeln, wo der Kapitalist einen Teil des Mehrwerts einsetzt, um mehr Arbeiter anzustellen und mehr Maschinen und Rohmaterialien einzukaufen, das heißt, er beschafft sich mehr konstantes und variables Kapital der gleichen Sorte. Aber er könnte auch in neue Technologien investieren und damit die Produktion effizienter machen. Das ist eine sehr wichtige Form der Akkumulation, weil Kapitalisten so mit anderen Kapitalisten besser konkurrieren können.

⁷ Karl Marx, »Das Kapital«, Band 1, in: MEW 23, S. 605.

Marx schreibt im *Kapital*: »Der Konkurrenzkampf wird durch Verwohlfelierung (Verbilligung, Anm.) der Waren geführt. Die Wohlfeilheit der Waren hängt ... von der Produktivität der Arbeit, diese aber von der Stufenleiter der Produktion ab.«
Je mehr und bessere Technologie jeder Arbeiter in Gang setzt, umso mehr Waren können in kürzerer Arbeitszeit produziert werden. Und weil Wert die Arbeitszeit widerspiegelt, werden die Kosten dieser Waren sinken.

In unserem früheren Beispiel stellten wir uns vor, dass die vom Kapitalisten produzierte Zeitung einen Wert von drei Arbeitsstunden enthielt. Wenn jede Stunde 1€ wert ist, ist die Zeitung 3€ wert. Nun stellen wir uns vor, der Kapitalist schafft es, die Arbeiter härter und produktiver arbeiten zu lassen, ohne mehr zu investieren, so dass jetzt zehn Zeitungen im gleichen Zeitraum produziert werden können. Jetzt ist jede Zeitung nur noch 30c wert, denn dieselbe Arbeitszeit und somit derselbe Wert ist auf eine größere Warenmenge aufgeteilt worden. Der Kapitalist mit den produktivsten Arbeitern kann die Waren billiger herstellen und so seine Rivalen unterbieten.

In der Praxis wird die Produktivität allgemein durch den Einsatz von neueren und für gewöhnlich teureren Technologien gesteigert. Das ist oft mit Entlassung von Arbeiten verbunden. Dieses Muster wurde zum ersten Mal in der britischen Industriellen Revolution deutlich. Nach der Erfindung von Samuel Cromptons Spinnmaschine (»Spinning Mule«, 1779) konnte ein Spinner in der Textilindustrie so viel Garn produzieren wie zuvor 200 Arbeiter. Das vernichtete die Arbeitsplätze der Handspinner. Ab 1813 verdrängten mechanische Webstühle auf die gleiche Weise die Handweberei.

Marx ist daran interessiert, in welchem Verhältnis verschiedene Arten und Mengen lebendiger Arbeit (die Arbeit der Lohnabhängigen) und toter Arbeit (Maschinen und Rohstoffe) in den Fabriken und anderen Produktionsstätten zusammengeführt werden. Das nennt Marx die »technische Zusammensetzung des Kapitals«. Dabei werden einfach verschiedene Gebrauchswerte miteinander verglichen, zum Beispiel kommen auf 200 Spinner insgesamt 200 Spinnräder und 200 Meter Garn, oder ein Spinner auf eine Spinnmaschine und 200 Meter Garn.

Wie können Auswirkungen auf die Dynamik des Systems gemessen werden, wenn sich die technische Zusammensetzung des Kapitals verändert? Die Antwort finden wir, wenn wir die in Bewegung gesetzten Werte betrachten. Welcher Wert an Arbeitskraft ist mit welchem Wert an Maschinen und Rohstoffen zusammengebracht worden? Marx bietet zwei verschiedene Ansätze an, um dies zu messen. Die einfachste Methode nennt er die »Wertzusammensetzung des Kapitals«. Dies ist das Verhältnis des Werts aller Inputs an konstantem Kapital zum Wert aller Inputs an variablem Kapital.

$$\text{Wertzusammensetzung} = \text{konstantes Kapital} / \text{variables Kapital}$$

Sagen wir Cromptons Spinnmaschine kostet 1000€, ein altmodisches Spinnrad 1€, ein Meter unverarbeiteter Garn 1€ und die Arbeitszeit, die benötigt wird, um den Garn zu spinnen, kostet 10€. Gehen wir von 200 Meter Garn aus.

Das ergibt, bevor Crompton seine Spinnmaschine entwickelte:

Konstantes Kapital c

$$= [\text{Wert der 200 Spinnräder}] + [\text{Wert von 200 Meter Garn}]$$

$$= [200 \times 1\text{€}] + [200 \times 1\text{€}] = 400\text{€}$$

Variables Kapital v

$$= [\text{Wert von 200 Arbeitskräften}]$$

$$= [200 \times 10\text{€}] = 2000 \text{ €}$$

Die ursprüngliche Wertezusammensetzung ist: $400 \text{ €} / 2.000 \text{ €} = 1/5$

Nach Erfindung der Spinnmaschine:

Konstantes Kapital c

= [Wert der Spinnmaschine] + [Wert von 200 Meter Garn]

= [1.000 €] + [200 x 1 €] = 1.200 €

Variables Kapital v

= [Wert von einer Arbeitskraft]

= 10€

Die neue Wertezusammensetzung ist: $1.200 \text{ €} / 10 \text{ €} = 120$

Mit anderen Worten: Die Wertezusammensetzung ist dramatisch angestiegen. Ein weitaus größerer Wert an toter Arbeit, oder konstantem Kapital, wurde pro Arbeiter in Bewegung gesetzt. Die teure Investition macht Sinn, weil das gesponnene Garn billiger ist - es ist weniger Arbeitszeit in jedem Meter Garn enthalten.

Marx ist sich aber auch bewusst, dass die Wertezusammensetzung des Kapitals eine sehr instabile Größe ist. Der beim Spinnprozess verwendete unverarbeitete Garn und die Spinnmaschine bzw. die Spinnräder sind selbst Waren, die der Kapitalist kaufen muss. Wir können davon ausgehen, dass diese Dinge mit der Entwicklung des Kapitalismus billiger werden. Wir können ebenfalls erwarten, dass die Löhne immer weniger an Wert enthalten, da die von den Arbeitern gekauften Waren billiger werden. Das bedeutet, dass sich die Wertezusammensetzung mit der Zeit verändert, selbst wenn genau die gleichen Techniken in der untersuchten Industrie angewandt werden.

Marx ist daran interessiert die Veränderungen zu messen, die sich aufgrund technischer Erfindungen in einer bestimmten Industrie ergeben. Mit anderen Worten: Er möchte nur die Veränderungen messen können, die durch Änderungen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals auftreten, nicht die schwankenden Preise des Rohmaterials, der Maschinen und der Löhne. Um dies tun zu können, führt er eine weitere Messgröße ein, die er die »organische Zusammensetzung des Kapitals« nennt. Diese ist dieselbe wie die Wertzusammensetzung, mit dem Unterschied, dass sie Preisänderungen bei den Inputs für den Produktionsprozess ignoriert. Anders gesagt spiegelt die organische Zusammensetzung unmittelbar Veränderungen der technischen Zusammensetzung wider, während die Wertzusammensetzung auch umfassendere Veränderungen reflektiert, die in anderen Wirtschaftszweigen stattfinden. Marx schreibt:

Die Zusammensetzung des Kapitals ist in zweifachem Sinn zu fassen. Nach der Seite des Werts bestimmt sie sich durch das Verhältnis, worin es sich teilt in konstantes Kapital oder Wert der Produktionsmittel und variables Kapital oder Wert der Arbeitskraft, Gesamtsumme der Arbeitslöhne. Nach der Seite des Stoffs, wie er im Produktionsprozess fungiert, teilt sich jedes Kapital in Produktionsmittel und lebendige Arbeitskraft; diese Zusammensetzung bestimmt sich durch das Verhältnis zwischen der Masse der angewandten Produktionsmittel einerseits und der zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitsmenge andererseits. Ich nenne die erstere die *Wertzusammensetzung*, die zweite die *technische Zusammensetzung des Kapitals*. Zwischen beiden besteht enge Wechselbeziehung. Um diese auszudrücken, nenne ich die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt: die *organische Zusammensetzung des Kapitals*.

Wir werden später sehen, warum diese Unterscheidung wichtig ist. Vorläufig jedoch nehmen wir an, dass die beiden Messgrößen für die Zusammensetzung des Kapitals gleich sind, wenn wir die Auswirkung der wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals infolge von Investitionen betrachten.

Die fallende Profitrate

Wie beeinflusst die wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals im Akkumulationsprozess den Kapitalisten? Betrachten wir ein anderes Beispiel aus der Druckbranche: Die Technologie der Druckerpressen hat sich in den letzten Jahrzehnten rasant verändert. Jeder Arbeiter hantiert mit einer immer größeren Menge toter Arbeit. Vor zwanzig Jahren wäre diese Broschüre auf einer 350.000€ teuren Druckerpresse produziert worden, die von einem Drucker bedient wird. Heute ist diese Druckerpresse durch eine andere ersetzt worden, die zwei Millionen Euro kostet und immer noch von einem Drucker bedient wird. Der Kapitalist investiert weit mehr, allerdings ist die neue Presse auch viel produktiver. Er kann also mehr und schneller Bücher drucken und damit den Wert mindern, der in jedem Buch steckt. Wenn jedes Buch billiger ist, kann sich der Kapitalist erfolgreich gegen Rivalen durchsetzen, die immer noch die alte Technologie verwenden.

Ein einfaches Beispiel soll dies verdeutlichen. Nehmen wir an, mehrere Kapitalisten sind an der Buchproduktion beteiligt. Jeder von ihnen steckt jeden Tag 10€ an konstantem Kapital (Maschinen, Rohstoffe usw.) und 10€ an variablem Kapital (Löhne) vor. Und sie bekommen täglich 10€ an Mehrwert (Profit) aus der Ausbeutung ihrer Arbeiter. Dann ist der Gesamtwert, der täglich von einem einzelnen Kapitalisten produziert wird, 30€. Zehn Bücher werden hergestellt, also ist jedes Buch 3€ wert.

Was geschieht nun, wenn einer dieser Kapitalisten in eine neue Technologie investiert? Er wird weiterhin 10€ für die Löhne zahlen und erhält 10€ an Mehrwert, aber jetzt investiert er 20€ statt bisher 10€ an konstantem Kapital. Aber seine neue Technik ist weitaus produktiver - statt zehn Büchern produziert er jetzt jeden Tag 100. Jetzt erschafft der innovative Kapitalist jeden Tag einen Wert von 40€ statt 30€. Aber er hat 100 Bücher, nicht zehn. Jedes Buch ist jetzt nur 40c wert (statt 3€). Kurzfristig hat der investitionsfreudige Kapitalist einen Vorteil gegenüber seinen Konkurrenten. Er kann den Markt überschwemmen und etwas weniger als 3€ pro Buch verlangen. Das ist jedoch viel mehr als die 40c an Wert, die in jedem Buch stecken. Mit der Zeit sind die anderen Kapitalisten gezwungen, auch solche Neuerungen einzuführen. Sehr bald werden auch sie die Preise senken, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Im Laufe der Zeit wird der Preis für jedes Buch auf ein Niveau rund um den Wert von 40c fallen. Manche Kapitalisten werden aus dem Geschäft gedrängt; vermutlich jene, die nicht schnell genug auf Neuerungen reagieren und daher ihre Preise nicht herabsetzen können.

So funktioniert eine auf Konkurrenz basierende Akkumulation. Wenn wir uns die Zahlen näher ansehen, ist etwas äußerst Merkwürdiges passiert. Mit der alten Technologie erhielten die Kapitalisten 10€ an Mehrwert aus 20€ an gesamten Investitionen (10€ für Löhne und 10€ konstantes Kapital). Ihre Profitrate mit der alten Technik war daher 50%. Mit der neuen Technologie erhalten sie immer noch 10€ an Mehrwert, aber ihre Investitionen machen jetzt 30€ aus. Also ist ihre neue Profitrate $33 \frac{1}{3}\%$.

Der Akkumulationsprozess hat die Profitrate nach unten gedrückt. Warum? Die Kapitalisten haben die Produktivität erhöht, indem sie die organische Zusammensetzung des Kapitals angehoben haben - jeder Arbeiter setzt einen größeren Wert an konstantem Kapital, oder toter Arbeit, in Bewegung. Aber die Menge an lebendiger Arbeit blieb dieselbe. Im Vergleich zur lebendigen Arbeit wird eine immer größere Masse an toter Arbeit genutzt. Maschinen und Computer ersetzen Arbeiter, zumindest wächst ihre Verwendung in einem immer schnelleren Tempo. Lebendige Arbeit wird relativ zur toten Arbeit aus der Produktion verdrängt. Wir haben aber bereits gesehen, dass nur lebendige Arbeit die Quelle des Mehrwerts ist. Somit treibt der Kapitalist mit der Absicht, mehr Profit zu machen, genau jene aus dem Produktionsprozess, die den Profit erzeugen.

Warum sollte sich dann ein Kapitalist derart verhalten? Zuerst sollten wir anmerken, dass die Kapitalisten nicht wissen, woher ihr Mehrwert kommt. Für sie scheint er zu gleichen Teilen sowohl aus der Druckerpresse als auch von den Arbeitern zu stammen. Zweitens ist es für den Kapitalisten, der als erster modernisiert, absolut nachvollziehbar. Er kann seine Bücher weiterhin leicht unter dem alten Preis verkaufen, selbst wenn weniger Wert in jedem Buch enthalten ist. Mit anderen Worten: Für eine gewisse Zeit genießt er eine unglaublich hohe Profitrate. Lediglich langfristig, wenn andere Kapitalisten ihre Ausrüstung modernisieren und der Wettbewerb die Preise nach unten zwingt, wird die Auswirkung der Akkumulation insgesamt spürbar.

Dies ist ein zentraler innerer Widerspruch des kapitalistischen Systems. Die vollkommen nachvollziehbaren Entscheidungen individueller Kapitalisten, getroffen um ihre kurzfristigen Interessen zu befriedigen, führen langfristig, wenn andere vernünftige Kapitalisten sich ebenfalls dazu entschließen, zu völlig irrationalen Konsequenzen für das ganze System.

Die große Ironie ist: Der Mehrwert erlaubt den Kapitalisten zu akkumulieren. Jedoch führt die Akkumulation selbst zu fallenden Profitraten und erschwert die weitere Akkumulation. Diese Erkenntnis war für Marx »in jeder Beziehung das wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie«. Er nannte es das »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate«. Für Marx spielt dieses eine zentrale Rolle in seiner Theorie der kapitalistischen Krise, denn »soweit die Rate der Verwertung des Gesamtkapitals, die Profitrate, der Stachel der kapitalistischen Produktion ist, ... erscheint [ihr Fall] so als bedrohlich für die Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses«. Die Bedrohung für die Akkumulation entspringt der Akkumulation selbst:

Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist *das Kapital selbst*, ist dies: dass das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; dass die Produktion nur Produktion für *das Kapital* ist ... Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.

Sobald sich die Akkumulationsrate verlangsamt, kämpft das gesamte System darum, alles Produzierte zu konsumieren. Wenn Arbeiter es sich nicht leisten können, die Erzeugnisse des Systems zu kaufen, weil ihr Konsum von der Höhe ihrer Löhne begrenzt wird und Kapitalisten nicht mehr investieren, weil die Profitaussichten schlecht sind, kann das Ergebnis eine allgemeine Überproduktion sein.

Es scheint als gäbe es für den Kapitalisten kein Entkommen, weil die Akkumulation im Kern des Systems sitzt. Kapitalisten pressen die Arbeiter nicht aus persönlicher Boshaftigkeit oder Gier aus und pumpen den Mehrwert zurück in die Produktion - obwohl beide Motive möglicherweise manche Kapitalisten anspornen können. Sie tun es, weil sie sonst Bankrott gehen. Die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten zwingt sie dazu, sich wie Kapitalisten zu verhalten. Das ist ein wichtiges Argument, warum ein gezügelter, »ethischer Kapitalismus« eine Sackgasse ist. In einer Welt der Akkumulation, die auf Konkurrenz beruht, muss der Kapitalist entweder aufhören, ethisch vertretbar zu handeln, oder er wird aufhören als Kapitalist zu existieren.

Der Akkumulationstrieb macht den Kapitalismus auf eine nie da gewesene Art und Weise dynamisch und zerstörerisch. Er ist dynamisch, weil ständig darum gerungen wird die Arbeitsproduktivität zu erhöhen. Wie Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest* 1848 schrieben: »Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente ... fortwährend zu revolutionieren.« Das Potential für dieses unglaubliche Wachstum des materiellen Reichtums der Gesellschaft war für Marx eine objektive Voraussetzung für eine sozialistische Gesellschaft.

Akkumulation hat jedoch auch eine zerstörerische Kraft. Alle Hindernisse der Akkumulation müssen aus dem Weg geräumt werden - ob es die Pensionen ausgemusterter Arbeiter sind, Sicherheitsvorschriften am Arbeitsplatz oder selbst die Umwelt. Wie Marx es ausdrückt: »Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten! ... Akkumulation um der Akkumulation, Produktion um der Produktion willen«. Als ob das noch nicht schlimm genug wäre: Die Akkumulation ist mittlerweile gegen sich selbst gerichtet und zum Hemmschuh für weitere Akkumulation geworden. Kapitalismus ist nicht einfach ein ungerechtes und widerliches System; es ist eines, das durch seine inneren Widersprüche zerrissen ist.

Entgegenwirkende Einflüsse

Wenn die Profitrate einfach wie ein Stein fallen würde, dann wäre der Kapitalismus längst zusammengebrochen. Offensichtlich sind noch andere Kräfte am Werk. Marx wird manchmal als Untergangsprophet dargestellt - der den unvermeidlichen Zusammenbruch des Systems in einer unausweichlichen Wirtschaftskrise und gleichermaßen auf dessen Ruinen den unvermeidlichen Aufstieg einer sozialistischen Gesellschaft vorhersagt. Marx beschreibt hingegen unmittelbar nach der Entwicklung des »Gesetzes des tendenziellen Falls der Profitrate« in Band drei des *Kapitals* »entgegenwirkende Tendenzen«, die in der Lage sind, die Profitraten wiederherzustellen oder sogar für einige Zeit zu steigern. Für Marx sind es diese Einflüsse, die das »Gesetz« der fallenden Profitrate in eine »Tendenz« verwandeln:

Wenn man die enorme Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit selbst nur in den letzten 30 Jahren, verglichen mit allen früheren Perioden, betrachtet, ... so tritt an die Stelle der Schwierigkeit, welche bisher die Ökonomen beschäftigt hat, nämlich den Fall der Profitrate zu erklären, die umgekehrte, nämlich zu erklären, warum dieser Fall nicht größer oder rascher ist. Es müssen gegenwirkende Einflüsse im Spiel sein, welche die Wirkung des allgemeinen Gesetzes durchkreuzen und aufheben und ihm nur den Charakter einer Tendenz geben.

Marx listet eine Menge möglicher entgegenwirkender Einflüsse auf, aber manche sind besonders wichtig. Einem Einfluss sind wir bereits begegnet. Die Kapitalisten können ganz einfach ihre Arbeiterinnen und Arbeiter mehr ausbeuten. Sie können den Arbeitstag verlängern oder Löhne kürzen. Die Ausbeutung kann auch durch eine allmähliche Verbilligung der Waren, die die Arbeiter mit ihrem Lohn kaufen, erhöht werden. Wir haben diese Methoden als Steigerung des »absoluten« und des »relativen« Mehrwerts kennengelernt.

Wie wir bereits gesehen haben, sind diese Maßnahmen begrenzt. Der Arbeitstag kann nicht länger als 24 Stunden dauern (nicht einmal so lange, ohne den Arbeiter zu verkrüppeln oder umzubringen). Gleichermaßen gibt es Grenzen, die Arbeitskraft zu verbilligen und damit den Anteil des Arbeitstags zu erhöhen, der in den Verwertungsprozess eingeht. Die rechnerische Grenze dafür ist erreicht, wenn die Arbeiter den ganzen Tag Mehrwert erzeugen und nichts vom Wert des Arbeitstags an die Löhne geht. Wiederum gibt es hier physische Grenzen, ehe dieser Punkt erreicht ist (zum Beispiel wenn die Arbeiter verhungern).

Es gibt einen anderen wichtigen entgegenwirkenden Einfluss: die Verbilligung des in der Produktion verwendeten konstanten Kapitals. Wir haben gesehen, dass die Ausweitung der Produktion im Akkumulationsprozess zwei Auswirkungen hat. Sie senkt die Profitrate und sie mindert den Preis der Waren. Manche Waren, wie die Maschinen, sind auch Produktionsmittel. Deshalb unterscheidet Marx die organische Zusammensetzung des Kapitals (sie lässt die Verbilligung der Inputs außer Acht) von der Wertzusammensetzung (die dies berücksichtigt). Wenn Marx die Aufmerksamkeit auf die organische Zusammensetzung richtet, konzentriert er sich auf den tendenziellen Fall der Profitrate. Wenn er sich der Wertzusammensetzung zuwendet, betrachtet er die entgegenwirkenden Einflüsse.

Um zu zeigen, wie die Verbilligung der Waren die Profitrate steigern kann, kehren wir zu einem Beispiel von vorhin zurück. Wir betrachteten einen Buchdrucker, der 10€ an variablem Kapital und 10€ an konstantem Kapital vorstreckte und 10€ an Mehrwert, den die Arbeiter produzierten, erhielt. Dies ergibt für den Kapitalisten eine Profitrate von $10/(10+10) = 10/20 = 1/2 = 50\%$. Falls nun die Kosten des konstanten Kapitals aufgrund des technischen Fortschritts in einem anderen Wirtschaftszweig auf 5€ fallen, ist die neue Profitrate $10/(5+10) = 10/15 = 2/3 = 66\ 2/3\%$.

Die Entwertung der Maschinen und Rohstoffe wirkt sich jedoch widersprüchlich auf die Akkumulation aus. Erstens wird ein größerer Anteil des Mehrwerts frei, wenn die Profitraten auf diese Art und Weise gesteigert werden. Aber wohin geht dieser Mehrwert? Wir haben bereits gesehen, dass die Kapitalisten dazu getrieben werden, Mehrwert zu akkumulieren. Kapitalisten, die in billigere Produktionsmittel investiert haben, sind versucht, das Übrige in die weitere Akkumulation zu werfen. Meist wird dadurch die organische Zusammensetzung erneut erhöht. Es ist für Kapitalisten in einem Wirtschaftssektor relativ einfach, Techniken auszunutzen, die billigere Produktionsmittel erfordern. Die erfolgreichsten Kapitalisten sind aber jene, die *auch* Zugang zu all jenen Techniken haben, die *teurere* Produktionsmittel verlangen. Die Zahl solcher Innovationen und Techniken ist potenziell unbegrenzt.

In der Praxis realisieren die meisten Kapitalisten, dass sie wettbewerbsfähiger sind, wenn sie in der Lage sind im großen Stil zu investieren. So beklagte im Juni 2007 ein Artikel in der *Financial Times* den aktuellen Rückgang in der »Kapitalmenge, die europäische und US Unternehmen gewillt sind, für Fabriken und Ausrüstung auszugeben«. Solche Ausgaben, heißt es weiter, waren »die traditionellen Motoren für Gewinn und wirtschaftliches Wachstum«.

Weil ständig Mehrwert auf der Suche nach zusätzlichem Mehrwert investiert wird, ist irgendeine Art von Ventil nötig, das den freigewordenen Mehrwert abzieht, wenn die Verbilligung des konstanten Kapitals eine nachhaltige erholende Auswirkung auf die Profitrate haben soll. Irgendeine Art von »Leck« im kapitalistischen Kreislauf der Produktion ist erforderlich - irgendein Weg der Zerstörung, Verschwendung oder Horten dieses Wertes, der verhindert, dass der Wert in einer neuen Runde der Akkumulation reinvestiert wird.

Das zweite Problem mit diesem entgegenwirkenden Einfluss ist, dass es Kapitalisten oft ebenso weh tut wie hilft. Zum Beispiel: Wenn ein Kapitalist gerade für 2 Millionen Euro eine Druckerpresse gekauft hat und jemand entwickelt eine 1 Million Euro teure Version der Maschine, hilft das dem Kapitalisten nicht, der gerade investiert hat. Sie müssen immer noch für ihre zwei Millionen Euro teure Maschine bezahlen. Die Konkurrenten, die später investiert haben, ziehen Nutzen aus den billigeren Maschinen. Seine Konkurrenten können Waren noch billiger produzieren und den Kapitalisten unterbieten, der mit der zwei Millionen Euro teuren Presse belastet ist. Dieser Vorgang, den Marx die »moralische Abschreibung« des Kapitals nannte, ist für den einzelnen Kapitalisten ebenso schmerzhaft wie die fallende Profitrate.

Es ist allerdings so, dass man weder aus dem Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate noch aus den entgegenwirkenden Einflüssen gerade, allmähliche und vorhersagbare Tendenzen ableiten könnte. Stattdessen entwickelt sich das System mittels chaotischer Expansion, unterbrochen durch plötzliche Krisen.

Historisch gesehen ist es in der Tat so, dass Krisen die Profitraten am effektivsten wiederherstellen können. Krisen lösen Spannungen und Widersprüche, die sich in der Wirtschaft aufbauen. Während einer Krise gehen manche Kapitalisten bankrott. Die Verbleibenden können sich deren ungenutztes Kapital zu Schnäppchenpreisen aneignen. Unverkaufte Waren häufen sich in Lagerhäusern und können zum Bruchteil ihres Wertes erworben werden. Große Mengen an Mehrwert werden zerstört, aber das, was übrig bleibt, wird zwischen weniger Kapitalisten aufgeteilt. Schließlich können die Löhne über die erhöhte Arbeitslosigkeit gesenkt werden, die Arbeitskraft wird billiger.

Kurz gesagt: Eine Krise entwertet Kapital im großen Stil, gestattet dem System sich zu erholen oder gar seine Profitabilität für eine Weile zu steigern. Diese Kapitalentwertung, weniger die langsame Verbilligung der Produktionsfaktoren, erlaubt es dem Kapitalismus weiterzumachen. Nun müssen wir uns anschauen, wie sich kapitalistische Krisen entwickeln.

Kapitalismus und Krisen

Im Wesentlichen gibt es drei Zugänge zu einem Verständnis von Wirtschaftskrisen. Die erste Position war die der klassischen Theoretiker des 19. Jahrhunderts, die erstmals versucht hatten, die Funktionsweise des Kapitalismus zu verstehen. Sie meinten, das System regle sich überwiegend von selbst und führe zu einer Art Gleichgewicht. Adam Smith, einer der größten klassischen Theoretiker, argumentierte, dass Kapitalisten wie durch eine »unsichtbare Hand« des Markts geführt würden, denn »gerade dadurch, dass er das eigene Interesse verfolgt, fördert er häufig das der Gesellschaft nachhaltiger, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun.«

Darauf folgten die neoklassischen Ökonomen, die bis in die 1930er-Jahre unangefochten den Ton angaben. Sie warfen Smith und David Ricardos Versuche, eine Arbeitswerttheorie zu entwickeln. Ihre Theorien basierten stattdessen auf der Idee eines Grenznutzens. Sie konzentrierten sich auf die Schwankungen der Marktpreise infolge von Veränderungen des Angebots und der Nachfrage und erklärten diese mit Hilfe verschiedener mathematischer Techniken. Aber sie akzeptierten einen Großteil der klassischen Vorstellung eines automatischen Gleichgewichts. Diese Vorstellung schließt das Saysche Theorem mit ein, dem wir bereits begegnet sind. Der Ökonom John Maynard Keynes schrieb 1936 über das

Gesetz: »Die Doktrin wird heute nie in dieser rohen Form dargestellt, sie bildet aber trotzdem noch die Grundlage der ganzen ... Theorie, ohne die sie zusammenbrechen würde.«

Nun gab es seit der klassischen Periode bis in die 1930er Jahre immer wieder Wirtschaftskrisen, Rezessionen und Konjunkturlauten in den führenden Volkswirtschaften. Das US-Bundesamt für Wirtschaftsforschung listet von 1854 bis 1919 insgesamt 16 Perioden mit schrumpfender Wirtschaft auf. Wie lässt sich das erklären?

Ökonomen wenden sich oft externen Einflüssen außerhalb der Wirtschaft zu, um Krisen zu erklären: möglicherweise irgendeine Abnormität der menschlichen Psyche oder staatliche Eingriffe in die Märkte - ein Gedanke, den der Internationale Währungsfonds und die Weltbank in Form von Strukturanpassungsprogrammen in Teilen der Dritten Welt in den 1980er Jahren wieder auferstehen ließen. Ein anderer Ökonom, William Stanley Jevons, dachte, dass Krisen durch Sonnenflecken verursacht werden (tatsächlich verwenden heute viele Ökonomen die Redewendung »Sonnenflecken«, um zu beschreiben, wie »nicht-ökonomische« Ereignisse Krisen verursachen). In all diesen Fällen wird die Ökonomie als ein natürliches, sich selbst regulierendes System gesehen. Spätere Ökonomen integrierten Konjunktur und Rezession in ihre Rechnungen, und sprachen nunmehr von »Geschäftszyklen«. Der Kapitalismus würde sich immer noch selbst regeln, gehe jetzt aber durch ein zehnjähriges zyklisches Muster, anstatt einfach nur mit der Zeit zu wachsen. Solche Zyklen werden vermehrt als »natürliche« Erscheinungen angesehen. Ein Artikel im *Observer* im Juli 2008 beschreibt das Muster der jüngsten Auf- und Abschwünge und geht anschließend dazu über, von einem »natürlichen Geschäftszyklus« zu sprechen, als ob dieser mit dem Wechsel der Jahreszeiten oder mit den Gezeiten der Ozeane verglichen werden könnte.

Es war die Krise der 1930er Jahre, die ein ganzes Jahrzehnt dauerte, die diese Theorie widerlegte. Nur Massenarbeitslosigkeit, Bankrotte, drastische Staatsinterventionen, das Gemetzel des Zweiten Weltkriegs und das neuerliche Wettrüsten konnten das System schließlich aus diesem Niedergang herausziehen. Zunehmend ersetzte eine neue Orthodoxie die alte. Die neue basierte auf einer Theorie, die Keynes entwickelt hatte. Keynes akzeptierte vieles von den Grenzbeobachtungen in Bezug auf die Wirtschaft auf der Ebene der »Mikro-Ökonomie« (das Handeln individueller Kapitalisten und Konsumenten). Aber er verfolgte einen unterschiedlichen Ansatz auf der »makroökonomischen Ebene« (dem Verhalten der Wirtschaft als Ganzes). Laut seiner Aussage tendiert das System sehr wohl zu einem Gleichgewicht, aber dieses Gleichgewicht könnte ebenso gut eins sein, das auf Massenarbeitslosigkeit und Stagnation beruht, als eins auf Grundlage von Vollbeschäftigung und Wachstum. Staaten müssten daher in die Wirtschaft durch direkte Investitionen und Nachfrigestimulierung eingreifen, um den Geschäftszyklus zu glätten und das richtige Niveau des Gleichgewichts zu sichern.

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wurde behauptet, dass »Hochkonjunktur und Rezession« ausgelöscht worden wären. Unglücklicherweise gab es zwischen 1945 und 1975 alleine in den USA sieben Konjunkturlauten und in den 1970er Jahren steckte die Weltwirtschaft wieder in ernststen Schwierigkeiten. Lösungen á la Keynes, die während der 1950er und 1960er Jahre nicht wirklich nötig waren, erwiesen sich angesichts der Krise als ineffektiv. Stimulation der Nachfrage und verstärkte Geldbeschaffung durch den Staat, um Investitionen zu finanzieren, schienen lediglich eine ausufernde Inflation zu kreieren. Die Orthodoxie von Keynes wurde verworfen. Ökonomen und Politiker schalteten schließlich zu neueren Versionen der klassischen Ökonomie und Grenznutzenschule um, wie Monetarismus, Neoliberalismus und so weiter. Wieder wurden »Hochkonjunktur und Rezession« für beendet erklärt. Seitdem gab es in den USA 1980-82, 1990/91 und 2001-03 Rezessionen. Während ich dies schreibe, treten wir in eine neue Abwärtsbewegung ein, mit der ersten Schrumpfung der Weltwirtschaft seit den 1930er Jahren, begleitet von vielem Gerede über das »Ende des Neoliberalismus« und einer »Rückkehr zu Keynes«.

Marx' Theorie schlägt ein anderes Verständnis der Krise vor. Für Marxisten ist Kapitalismus ein ungeplantes System, das auf Gewinnmaximierung statt Bedürfnisbefriedigung, auf Wettbewerb statt Zusammenarbeit setzt. Es hat innere Widersprüche, die zu einem Zyklus von Hochkonjunktur und Rezession führen. Aber es gibt auch langfristige Tendenzen, die die Hochkonjunkturphasen kürzer und flacher machen und die Rezessionen länger und tiefer. Während die Wirtschaftslehren von Keynes und den klassischen Ökonomen den Kapitalismus als ewiges System betrachten, sehen ihn Marxisten im Gegensatz dazu als ein System an, das an einem bestimmten Punkt der Geschichte auftrat und an einem anderen enden kann - entweder mitten einer Katastrophe aus Armut und Krieg, oder durch seinen Sturz und der Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft.

Die Widersprüche des Kapitalismus lösen sich nach dem marxistischen Verständnis nicht reibungslos. Sie führen zu wiederkehrenden Krisen, gefolgt von neuen Hochkonjunkturphasen. Der Geschäftszyklus ist in das Gewebe des Kapitalismus eingearbeitet. Während die Wirtschaft boomt, verschwinden die Erinnerungen an die vorhergehende Rezession und Politiker beeilen sich, sich das neue »goldene Zeitalter« an ihre Fahnen zu heften. Arbeiter werden in den Sog einer neuen Arbeitsplatzwelle gezogen, die Löhne können steigen, während die Arbeitslosigkeit sinkt und Investitionen steigen. Aber der Boom schafft schon die Bedingungen für den neuerlichen Abschwung: Die Akkumulation führt unter dem Wettbewerbsdruck zu drastischen Preissenkungen. Der ineffizienteste Kapitalist wird in den Ruin getrieben, ebenso wie jene, die zu früh investiert und zu viel für ihre Ausstattung bezahlt haben. Auf dem Gipfel des Booms beschneiden steigende Lohnkosten die Gewinne und der Mangel an manchen Gütern erzeugt Probleme, während in anderen profitablen Bereichen zu viel produziert wird und Waren nicht mehr verkauft werden können.

Zunächst sind es nur ein paar Unternehmen, die ob ihrer Gewinnspannen in Panik geraten und ihre Produktion zurückfahren. Aber Kapitalismus ist ein System, in dem verschiedene Produzenten durch Ketten von Interaktionen am Markt miteinander verbunden sind. Was einen Kapitalisten trifft, breitet sich schließlich zu den anderen aus. Sobald der erste Kapitalist anfängt zu kürzen, trifft dies seine Lieferanten. Schließlich beginnen Unternehmen, Arbeiter zu entlassen, und die Nachfrage nach Konsumgütern geht ebenfalls zurück, was noch mehr Unternehmen trifft. Wenn daher, als Beispiel, eine Krise damit beginnt, dass ein großer Autohersteller bankrottgeht, dann breitet sich das auf seine Lieferanten aus, auf Fabrikanten von Teilen wie Sitzgurte und Außenspiegeln, dann auf die Produzenten von Kunststoff, Metall und Glas, dann auf die Supermärkte, Bäckereien und Zeitungsdrucker, die alle davon abhängen, dass diese Gruppen von Arbeitern ihre Güter kaufen.

Aber damit noch nicht genug. Die sich entwickelnde Rezession schafft die Bedingungen für den nächsten Boom. Während Arbeiter entlassen werden, Löhne sinken und unrentable Unternehmen untergehen, wird Kapital entwertet. Manche Kapitalisten gehen Pleite oder müssen die Güter, die sie produziert haben, zu einem Bruchteil des erwarteten Preises verkaufen. Die Löhne der Arbeiter sinken, da sie von Arbeitslosigkeit bedroht sind. Die verbleibenden Kapitalisten können Maschinen, Rohstoffe und unverkaufte Güter aufkaufen und Arbeitskräfte viel billiger als vorher erwerben. Schließlich fühlen sich die verbleibenden Unternehmen wieder sicher genug um zu investieren und ein neuer Boom ist auf dem Weg. Schlauere Anhänger des Kapitalismus sind sich der Möglichkeiten, die eine Krise präsentiert, durchaus bewusst.

Ein Artikel in der *Financial Times* (Herbst 2008) von Howard Davies, Direktor der London School of Economics riet Kapitalisten, wie sie mit einer kommenden Rezession umgehen sollten:

Gegenwärtig müssen Manager wieder die feine Kunst des Überlebens erlernen. Ist dies einfach nur ein Rat aus Verzweiflung? Nicht ganz. Es gibt positive Dinge, die unter dem Mantel der Dunkelheit erledigt werden können, sozusagen. Unternehmen können leichter Unterstützung für kostensenkende Maßnahmen erlangen. Sie können sich selbst für den Aufschwung in Stellung bringen, wenn er kommt, was er wird.

Mit anderen Worten, man solle Arbeiter attackieren, um Gewinne zu steigern, versuchen die Rezession zu überleben und dann seine Rivalen aufkaufen, wenn sie untergehen.

Die Details eines jeden Zyklus sind verschieden; deshalb ist es zum Verständnis jeder Krise notwendig, sich durch einige der Statistiken, Daten und Kommentare zu ackern, die von den wichtigsten Ökonomen geliefert wurden. Es ist allerdings ebenso wichtig zu verstehen, dass Hochkonjunktur und Rezession auf Problemen basieren, die dem Wesen von Kapitalismus innewohnen, und nicht auf externen Faktoren. Das »Stop and Go«-Muster ist auch dann eine Eigenschaft des Systems, wenn es sich in einem einigermaßen gesunden Zustand befindet. Daher gab es auch in der langen Hochkonjunktur der 1950er und 1960er Jahre, oftmals als das »Goldene Zeitalter« des Kapitalismus bezeichnet, immer noch Zyklen, in denen die Wirtschaft wuchs und sich dann abschwächte, selbst wenn diese weniger zerstörerisch waren, als zu anderen Zeiten.

Manchmal ist die Art Krise, die erforderlich ist, um das System wieder »gesunden« zu lassen, tatsächlich sehr schwerwiegend. Die Profitrate mag in einer Krise teilweise wieder hergestellt werden, aber üblicherweise nicht zu der Rate des vorhergehenden Booms. Während die Gewinne in einem Zyklus steigen und fallen, kann die durchschnittliche Profitrate von Zyklus zu Zyklus fallen, wie in der Periode nach dem Zweiten Weltkrieg, als die organische Zusammensetzung des Kapitals über zwei Jahrzehnte graduell anwuchs. Eine volle Wiederherstellung der Profitraten kann eine sehr ernste Krise erfordern, wie zum Beispiel den tiefen Einbruch der 1930er Jahre: Der wirtschaftliche Kollaps und Weltkrieg zerstörte

riesige Kapitalmengen. Nur das, zusammen mit der gesteigerten staatlichen Kontrolle über die Wirtschaft, als die Staaten für den Krieg aufrüsteten und sich in die Kriegstreiberei stürzten, konnte den Weg für eine Erholung der Profitrate pflastern und die Basis für einen neuen Boom legen.

Politik der Krise

»Eine Rezession - großartig!« »Eine Talsohle - wunderbar« Dies ist die Karikatur der sozialistischen Reaktion auf die Wirtschaftskrise. Der Kapitalismus beginnt zu zerfallen, Arbeiterinnen und Arbeiter erkennen, dass der Sozialismus die Antwort ist und die Revolution geht los. Rote Fahnen werden entrollt und Barrikaden errichtet. Natürlich ist nichts davon im Entferntesten wahr. Es gibt keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Mustern und dem Klassenkampf oder politischem Bewusstsein. Eine tiefe Depression, die Armut und Massenarbeitslosigkeit verursacht, kann Arbeiterinnen und Arbeiter ebenso demoralisieren und sie in die Defensive drängen, wie sie auf die Barrikaden schicken.

Marx und Engels machten ihre erste direkte Erfahrung mit revolutionären Kämpfen in der Welle von Revolten, die Europa 1848 erfasste. Diese folgten zwar unmittelbar der Wirtschaftskrise im Jahre 1847, letztere war aber nur der unmittelbare Auslöser; der Aufstand hatte andere unterschwellige politische Ursachen. Nach der revolutionären Welle begann eine neue Periode kapitalistischen Wohlstandes, die mehr als zwei Jahrzehnte anhielt. Der russische Revolutionär Leo Trotzki kommentierte 1921:

Engels schrieb, dass während die Krise von 1847 die Mutter der Revolutionen war, so war der Boom von 1849-51 die Mutter der triumphierenden Konterrevolution. Es wäre jedoch sehr einseitig und völlig falsch, dieses Urteil so zu interpretieren, als rufe eine Krise stets revolutionäres Handeln hervor, während ein Aufschwung im Gegensatz die arbeitende Klasse befriede.

Trotzki kontrastiert die Erfahrung von Marx und Engels mit der Periode direkt nach der Revolution von 1905 in Russland:

Die Revolution von 1905 wurde besiegt. Die Arbeiter ertrugen große Opfer. 1906 und 1907 flammten die letzten revolutionären Ereignisse auf und im Herbst 1907 brach eine große Weltkrise aus ... Die Jahre 1907 und 1908 und 1909 hindurch regierte auch in Russland eine schreckliche Krise. Sie löschte die Bewegung völlig aus, weil die Arbeiter während des Kampfes so schwer gelitten hatten, dass die Depression sie nur noch verzweifeln lassen konnte.

Der Kampf in Russland, der in der Revolution von 1917 seinen Höhepunkt erreichte, lebte erst wieder auf, als die Wirtschaft wieder an Fahrt aufnahm und Arbeiterinnen und Arbeiter wieder selbstbewusster wurden. Allein diese Beispiele zeigen schon, dass die genaue Beziehung zwischen Ökonomie und Politik komplex ist und dass vage allgemeine Prinzipien nicht ausreichen.

Ein anderer Mythos ist, dass vollständige Verelendung der Arbeiterinnen und Arbeiter eine notwendige Vorbedingung für eine sozialistische Revolution sei. Wieder gilt, dass es keinen Zusammenhang zwischen dem Grad des Leidens der Arbeiter und ihrer Bereitschaft zum Kampf gibt. Es ist nicht wahr, dass das Ausmaß des wirtschaftlichen Rückschritts, dem Afrika in den letzten Jahrzehnten ausgesetzt war, dazu geführt hat, dass es automatisch eine Brutstätte der Revolution wurde, obschon es in *bestimmten Ländern zu bestimmten Zeiten* heroische Kämpfe gab. Manche der jüngsten Höhepunkte des Kampfes fanden in relativ wohlhabenden Gegenden der Welt statt - Venezuela und Argentinien (zwei der reicheren lateinamerikanischen Volkswirtschaften), Südafrika und Ägypten (nach afrikanischen Maßstäben wohlhabend) und Griechenland - als auch in viel ärmeren Ländern wie Bolivien und Nepal.

Krisen der einen oder anderen Art sind ein Faktor bei der Schaffung einer revolutionären Situation, es kann aber auch eine politische Krise sein, ausgelöst beispielsweise durch einen katastrophalen Krieg. Aber eine Krise führt nicht automatisch zu einer Revolution. Wie Lenin es ausdrückte, ist eine Revolution nur dann möglich »wenn die Unterschichten das Alte *nicht mehr wollen* und die Oberschichten *in der alten Weise nicht mehr können*«. Eine Krise kann helfen so eine Situation zu schaffen, weil Arbeiter plötzlich hinterfragen können, ob sie ein besseres Leben führen werden oder ob sie weiterhin ein bestimmtes Lohnniveau genießen werden, an das sie sich gewöhnt haben. Dies wiederum kann, unter den richtigen Umständen, politische Debatten und Auseinandersetzungen anregen, wenn alte Sicherheiten sich auflösen. Eine Krise kann auch das Selbstvertrauen und den Zusammenhalt in der herrschenden Klasse aufbrechen und sie daran hindern, auf die »alte Weise« zu regieren.

Unsere Machthaber mögen ein gemeinsames Interesse an der Ausbeutung von Arbeiterinnen und Arbeiter haben, aber die kapitalistische Klasse ist auch durchsetzt von internen Gegensätzen, weil ihre Angehörigen im Wettbewerb der Akkumulation stehen. Eine Wirtschaftskrise kann den Kampf zwischen Kapitalisten und Arbeitern verschärfen, da die Kapitalisten versuchen, mehr Wohlstand aus ihren Angestellten zu quetschen. Sie kann auch die Spannungen innerhalb der herrschenden Klasse zuspitzen, da die Kapitalisten um den verbleibenden Mehrwert kämpfen und versuchen, die Last dem jeweils anderen aufzubürden, oder unterschiedliche Strategien vorschlagen, um sich einen Weg aus der Krise zu bahnen. All dies verursacht Risse an der Spitze der Gesellschaft und schafft Räume für jene am unteren Ende, um ihre eigenen Forderungen und ihre eigenen Lösungen öffentlich zu machen. Die dem kapitalistischen System eigene Dynamik führt zu politischer Instabilität und, oftmals völlig unerwartet, zu Explosionen öffentlichen Ärgers.